

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **165 (1997)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR
CHE



Leben im Tod

Wenn wir angesichts des Todes uns oder andern Rechenschaft geben sollen von unserer Hoffnung (vgl. 1 Petr 3,15), sind wir unbeholfen. Mit der Frage nach dem Tod und nach dem neuen Leben in Christus setzt sich ein Osterbild des Rösch-Gebetbuches auseinander (SKZ 10/1997).

«Dem Fleische nach wurde er (Christus) getötet, dem Geiste nach lebendig gemacht. So ist er auch zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt» (1 Petr 3,18–19). Die Evangelisten verkünden: Jesus ist wirklich gestorben und begraben worden. Die spätere Formel «hinabgestiegen in das Reich des Todes» (Glaubensbekenntnis) unterstreicht: Der Sohn Gottes ist mit den Toten solidarisch geworden. Für Jesus ist es ein Augenschein in der «Hölle» und ein Innwerden der Todeswirklichkeit. In seiner Person erfährt Gott selber den «tödlichen» Gegensatz zum schöpferischen Leben. Den Verstorbenen aber manifestiert der Gekreuzigte das Leben in seiner göttlichen Vollendung: Es ist «die Stunde..., in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören» und als Hörende «leben» dürfen (vgl. Joh 5,25). Gott solidarisch mit den Toten! Das ist das Äusserste, was wir als Antwort auf alle Fragen um die Zulassung von Leid und Tod vorbringen können!

Im Meditationsbild bekunden das blutrote Kleid und die Wundmale, dass der Gekreuzigte den Verstorbenen begegnet. Sein Antlitz strahlt nicht Glorie aus wie der Auferstandene des Isenheimer Altars von M. Grünewald. Seine fragenden Augen bezeugen Mitgefühl mit den vom Todesschicksal Getroffenen. Er geht auf sie zu. Er ist Heiland. Das Haupt im Gold-Nimbus wirkt hoheitsvoll, aber seine ganze Haltung verrät Zuneigung zu den Verstorbenen und bezeugt, dass Liebe ihn zum Gang in die Welt des Todes (descensus) motiviert. Gleichzeitig weist das Vortragskreuz himmelwärts. Das rotweisse Kreuz der Osterfahne flattert im Aufwind des Triumphs. Dieses Motiv des Aufstiegs (ascensus) herrscht im Anastasis-Bild der Ostkirche vor, das Christus häufig als energisch nach oben ausschreitenden Anführer der Befreiten zeigt. Hier erfasst der siegreich Auferstandene mit der rechten Hand den Arm des ersten Toten, um ihn über die Schwelle der Unterwelt heraufzuholen.

Die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn, der Blick seiner Augen und die Kraft seiner vom Wundmal gezeichneten Rechten wecken, immer nach dem Meditationsbild, die Verstorbenen mit schöpferischer Kraft zu neuer Lebensfreude. Unter ihnen sind sicher auszumachen der Stammvater und die Stamm-Mutter aller Lebenden sowie weitere Repräsentanten der Menschheit, vielleicht Noë oder Abraham, der Vater der glaubenden Juden, Christen und Muslime. Das Osterereignis ist von kosmischer Bedeutung. Neues, frühlinghaftes Leben erfüllt Wiesen, Gebüsche und einen markanten (Lebens-)Baum.

In apokalyptisch-mythischer Bildsprache arbeitet das Meditationsbild von 1472 eine weitere Dimension heraus. Ältere Vorlagen zeigten die Befreiung der Toten aus einem Feuersee, in welchem der Satan gefesselt lag (vgl. Apk 20,2.14). Unser Meditationsbild lässt die Verstorbenen aus den aufgesprengten Kerkertoren der Unterwelt (vgl. Mt 16,18) hervortreten. Vor ihnen steht der Auferstandene, von dem Petrus verkündet hat: «Gott hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde» (Apg 2,42). Über dem Kerker, gleichsam aus dem Höllenschlund heraufkletternd, erscheint zwielichtig der Diabolus, der die Welt der Erlösten von neuem durcheinanderbringen möchte. Er will nicht nur Sand ins Getriebe, sondern einen ganzen Felsbrocken herunterschleudern. Doch sein Ingrimme zielt daneben. Die Mächte des Bösen können noch stören, aber die Partei des Siegers ist letztlich nicht gefährdet. Auf dem meditativen Grund dieses Bildes erhebt sich das Gebet: «Wende alles zur Freude! Lass mich Freude finden an dir, dem lebendigen und wahren Gott, nicht an mir!»

Abt Georg Holzherr

Theologie

«... gemäss der Schrift...»

Heil durch Tod und Auferstehung Jesu

An Ostern 1996 habe ich an dieser Stelle die Frage gestellt: «Hat Gott seinen Sohn in den Tod gegeben?»¹ und dabei die These vertreten, dass sich Tod und Auferstehung Jesu aufgrund der konkreten Lebenssituation Jesu von Nazaret als folgerichtige Konsequenz seines proexistenten Lebensentwurfes ergeben, zugleich aber sein gesamtes Leben und Sterben als heilswirksam und heilsrelevant verstanden werden müssen. Die nachfolgende Skizze² versucht, dieses Verständnis des Christusgeschehens in den Gesamtrahmen der Rettungsgeschichte Gottes mit den Menschen einzuordnen und von daher Tod und Auferstehung Jesu zu bedenken.

■ Einführung

Mit der Frage nach dem Passions- und Ostergeschehen bewegen wir uns im Kernbereich des christlichen Glaubens. Paulus

13-14/1997 27. März 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Leben im Tod

Eine Osterbetrachtung von
Abt Georg Holzherr 206

«...gemäss der Schrift...». Heil durch Tod und Auferstehung Jesu

Eine biblische Hinführung zu einer ganzheitlichen Sicht von
Walter Kirchschräger 207

Verzahrt

Zweiter Sonntag der Osterzeit:
1 Joh 5,1-6 208

Auf dem Boden bleiben!

Dritter Sonntag der Osterzeit:
1 Joh 2,1-5a 209

An die Priester zum Gründonnerstag

Das Schreiben von Papst
Johannes Paul II. 214

Kirche in der Schweiz 215

Bild Welten – Welt Bilder 217

Mysterium Liberationis 219

Amtlicher Teil 220

Ostern: Totenbefreiung aus der Unterwelt Stiftsbibliothek Einsiedeln. Cod. 285 (1106) Gebetbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, 1471, Seite 205

macht davon die Sinnhaftigkeit seiner Verkündigung und die Möglichkeit des Glaubens abhängig (vgl. 1 Kor 15,14). Mit dem Verständnis und der Deutung dessen, was sich in Jerusalem in den Tagen um das Paschafest des Jahres 30 n. Chr. zugetragen hat, steht und fällt nicht nur aus paulinischer Perspektive unsere christliche und damit unsere kirchliche Existenz.

Ein Bedenken dieses Geschehens und die damit verbundene Deutung der Person Jesu Christi muss an den Passions- und Osterüberlieferungen des Neuen Testaments ansetzen. Der älteste biblische Text zu diesem Themenkreis erläutert in der knappen Sprache eines formelhaften Bekenntnisses die Osterverkündigung:

«³ Christus starb für unsere Sünden gemäss der Schrift,

⁴ und er wurde begraben,

und er wurde auferweckt am dritten Tag gemäss der Schrift,

⁵ und er erschien dem Kephas, dann den Zwölfen» (1 Kor 15,3–5).

Der auf Christus bezogene Inhalt dieser Formel lässt sich in den vier Aussagen zusammenfassen: gestorben – begraben – auferweckt – erschienen. Die Formel hat bereits um das Jahr 40 n. Chr. ihre feste Prägung. Was damit gesagt werden will, wird vermutlich schon zur gleichen Zeit in narrativen Darstellungen des Geschehensverlaufes zusammengefasst. Dabei ist charakteristisch und sachlich unentbehrlich, dass das Sprechen über den Tod Jesu und jenes von seiner Auferstehung nicht getrennt erfolgt. Das gesamte Passions- und Ostergeschehen wird als sachliche Einheit betrachtet und sodann gedeutet.

Die Spannung, die in dieser Einheit gegeben ist, bringt Paulus 1 Kor 1,23 zum Ausdruck: «Wir verkündigen Christus, und zwar als einen Gekreuzigten...» Paulus weiss um die Problematik, gilt doch in seinem jüdischen Umfeld der am Holze Hängende nach Dtn 21,23 als ein von Gott Verfluchter und ist ein Gekreuzigter im hellenistischen Milieu keine sehr attraktive Gestalt. Diesen als den Messias zu verkündigen, ist ein Wagnis, und Paulus analysiert die Stimmung richtig, wenn er gegenüber der Gemeinde von Korinth fortfährt: «... den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit...» (1 Kor 1,24). Dennoch, das Junktum von Kreuz und Auferstehung ist für ihn unerlässlich und wesentlich. Paulus erkennt darin «Gottes Weisheit und Gottes Kraft», die sich anders manifestieren, als Menschen dies denken.

Das eigentümliche Gefühl ist durch die Jahrhunderte geblieben, auch wenn es sich nicht mehr auf Dtn 21 abstützt. Die Anfragen sind grundsätzlicher geworden. Die

Frage nach dem Warum des Todes Jesu, nach dem Sinn dieses Todes, die Bedeutung der Bezugsetzung «für uns» beschäftigt uns auch heute. Diesem Fragenkomplex soll in den folgenden Überlegungen nachgegangen werden.

Ausgangspunkt dafür ist eine Besinnung auf die Vorgaben, die für die Deutung des Christusgeschehens zu berücksichtigen sind (1.). Damit kann aufgezeigt werden, dass Tod und Auferstehung Jesu in einen weiten theologischen Kontext eingebettet sind, der in einem zweiten Abschnitt einen Schlüssel zum Verstehen des Geschehens eröffnen kann (2.). Vor diesem Hintergrund soll sodann (3.) eine Deutung versucht werden. So kann abschliessend als Konsequenz das Sprechen über Erlösung zusammenfassend überdacht werden (4.).

■ 1. Vorgaben

Das Passions- und Ostergeschehen wurzelt in seiner Grunddimension in der gesamten Offenbarungsgeschichte Gottes mit dem Menschen. Vor dem Hintergrund dieses geschichtlichen Prozesses ist es auch zu verstehen.

1.1. Offenbarung der Identität Gottes

Ein erster Ansatzpunkt für eine entsprechende Deutung ist die Offenbarung der Identität Gottes. Im Gottesnamen Jahwe wird das Wesen Gottes offengelegt und zugleich festgeschrieben. Als ein Gott, der *für uns* dasein wird (vgl. Ex 3,14), determiniert sich Gott selbst in seiner Grundhaltung der Proexistenz, des Für-Seins gegenüber den Menschen. Diese Zusage beginnt in der Gegenwart des Exodus, sie wird zurückprojiziert in die Abrahamserzählung und in die Urgeschichten, und sie reicht in alle, in eine absolute Zukunft. Sie findet ihre grundlegende Ausdrucksform im Bundesschluss (vgl. Ex 24) und in der kontinuierlich in den Schriften der jüdischen Bibel formulierten Bundesformel, die – in Anlehnung an die Eheschlussformel des alten Kanaans – eine gegenseitige Verpflichtung beinhaltet:

Ich werde für euch Gott sein.

Ihr werdet für mich Volk sein.

Es darf nicht übersehen werden, dass Gott aufgrund dieser Weise seiner Offenbarung selbst seine Zukunft bindet. Als ein Gott Jahwe bleibt er ein Gott, dem das Heil des Menschen ein essentielles Anliegen ist, will er nicht wider seinen geoffenbarten Namen, das heisst gegen seine eigene Identität verstossen. Das so erschlossene Gottesverständnis ist uneingeschränkt aufrecht zu erhalten, ungeachtet dessen, was in der Geschichte zwischen Gott und Mensch geschah und geschehen wird.

1.2. Geschichte Gottes mit dem Menschen

Diese letzte Aussage ermutigt dazu, die gesamte bisherige [vor-christliche] Geschichte Gottes mit dem Menschen in den Blick zu nehmen. Dazu ist ein Rückblick an die Anfänge erforderlich. Der erste, jüngere Schöpfungsbericht bezeichnet das Ergebnis der Schöpfung an jedem Schöpfungstag als «gut», jenes des sechsten Schöpfungstages sogar als «sehr gut» (Gen 1,31). Der Mensch, der als Abbild Gottes geschaffen wird, ist ein gelungenes Schöpfungswerk. Dies klingt auch im älteren Schöpfungsbericht an, da der Mensch als das Ergebnis unmittelbar göttlicher Modelliertätigkeit präsentiert wird. Die Sündenfallerzählung spiegelt den ersten Versuch des Menschen, die Grenzen seiner Geschöpflichkeit zu sprengen; weitere solche Versuche folgen selbst noch in den Urgeschichten, wie der Turmbau zu Babel zeigt, und sie begleiten den Menschen bis auf den heutigen Tag. Der Mensch begnügt sich nicht damit, Abbild Gottes zu sein, sondern er strebt nach einer grundsätzlichen Gleichheit: «Ihr werdet sein wie Gott», insinuiert die Schlange der Frau (Gen 3,5). Damit erscheint die Schöpfungsabsicht pervertiert, und die latent hinter der Erzählung stehende Problematik wird offenbar: Wie kann der als gut geschaffene Mensch sich gegen seinen Schöpfer erheben?

Die Paradiesgeschichte Gen 3 ist darauf die Antwort des jahwistischen Verfassers. Sie spiegelt das theologische Denken vor rund 3000 Jahren, und sie genügt uns deshalb – zu Recht – nicht mehr. Das Problem ist grundsätzlicher anzugehen. Was den Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit (vgl. Gen 1,26–27) gegenüber allen Geschöpfen auszeichnet, ist seine Ausstattung mit einem freien Willen. Damit ist ihm die Möglichkeit eingeräumt, sich gegen Gott aufzulehnen, als Geschöpf zu seinem Schöpfer nein zu sagen, sich gegen ihn zu wenden. Diese schöpfungstheolo-

¹ SKZ 164 (1996) 214–222.

² Der Beitrag versteht sich als ein entsprechender skizzenhafter Versuch, das komplexe Thema anzugehen. Ausführlicher und mit den entsprechenden Belegen wird es in den Theologischen Berichten Band 23, Freiburg 1997, behandelt werden. In einen biblisch-christologischen Gesamtzusammenhang gestellt findet es sich bei W. Kirchschräger, Jesus Christus – Retter der Welt. Eine biblische Hinführung, in: Korrespondenzblatt für Theologie und Seelsorge 108 ([Brixen] 1997) 99–136, dort auch erste grundlegende Literatur. Aus systematischer Perspektive vgl. zu dieser Thematik die Studie von K. Koch, Befreit von Sünde, Not und Tod! Wie heute redlich an Erlösung glauben?, in: FrZPhTh 43 (1996) 84–114.

Verzahnt

Zweiter Sonntag der Osterzeit: 1 Joh 5,1–6

Vom heutigen zweiten Ostersonntag bis Pfingsten, also sechsmal, sind die zweiten Lesungen aus dem 1. Johannesbrief genommen. Die Exegeten nehmen heute fast allgemein an, dass der Verfasser des Briefes der gleiche sei wie jener, der uns das Johannes-Evangelium geschenkt hat. Sie folgern das aus der Sprache und der Thematik. Der Verfasser dachte, so sagen sie, semitisch und schrieb ein einfaches, aber fehlerfreies Griechisch. Wir verdanken ihm dafür eine ganze Reihe einfachster Sätze, die zu klassischen Formulierungen unseres Glaubens geworden sind. So etwa:

Gott ist die Liebe (4,8.16).

Wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben (4,21).

Gottes Gebote sind nicht schwer (5,3).

Wir heissen Kinder Gottes, und wir sind es (3,1).

Gott ist grösser als unser Herz, und er weiss alles (3,20).

Ist das vielleicht gar kein Brief? Es fehlen ja Anschrift und Gruss. Dann ist es mindestens eine Art Predigt. Die wiederholten Anreden und die direkte Rede zeugen dafür.

Ist es ein Begleitbrief zum Evangelium? Dafür gibt es kaum Hinweise im Brief selber.

Die Lesungen vom 3. bis zum 6. Sonntag folgen den fortlaufenden Kapiteln des Briefes, von 2–4. Warum ist unser

Text dem fünften Kapitel entnommen? Vielleicht weil die hier angesprochenen Themen als eine Art Inhaltsverzeichnis gelten könnten, und das darf am Anfang oder am Schluss stehen. Eine Systematik ist aber im Brief kaum auszumachen. Die Gedanken sind eher spontan aneinandergereiht, überkreuzen und wiederholen sich. In unserem kurzen Text kann man von zwei Verzahnungen reden.

Eine erste Aussage: *Gottes- und Nächstenliebe sind verzahnt*. Im Alten Testament fanden sich die zwei Gebote noch an verschiedenen Stellen. Jesus hat sie für immer zusammengelegt. Unser Brief verstärkt die Verzahnung: *Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben; sonst ist er ein Lügner* (4,20f.). *Wer sein Herz vor dem Bruder in Not verschliesst, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?* (3,17).

Aber die Zahnräder können sich auch anders herum drehen. Das ist die Aussage im heutigen Text: *Wenn wir Gott lieben, lieben wir auch die Kinder Gottes*. Der Grund: *Wer den Vater liebt, liebt auch den, der von ihm stammt* – Johannes sagt: *den Gottgezeugten*. Kam schon ihm das Wort «Gotteskind» abgegriffen vor?

Eine andere Verzahnung ist die zwischen *Sittlichkeit und Glaubenswahrheit*.

Eines ergibt sich notwendig aus dem andern. Sittlich leben heisst die Gebote halten. Wer sein sittliches Leben ganz auf Gott ausrichtet, begegnet dabei einem Feind: der Welt. Im Johannes-Evangelium ist «Welt» einmal der Inbegriff alles Gottfeindlichen, ist die sich selbst genügende gott-lose Welt; ein andermal ist sie wieder gut, von Gott geliebt (vgl. Joh 3,16). Hier ist sie im ersten Sinn gemeint. Der Sieg nun, der diese Welt besiegt, ist unser Glaube. Jener Glaube, der uns lehrt: *Jesus ist der Sohn Gottes*. Die Glaubenswahrheit also und ihr Bekenntnis helfen uns, sittlich einwandfrei zu leben, die Gebote zu halten. Diese sind deshalb nicht schwer, weil wir Gottgezeugte sind. Die Antriebskraft ist da, wann immer sie eingeschaltet wird.

Der Glaube beruht auf dem Zeugnis der Augenzeugen. Diesen Augenzeugen aber wurde der entscheidende Glaube an das Gott-Sein Jesu ihrerseits von Gott her bezeugt: *im Wasser*, das heisst bei der Taufe am Jordan, *im Blut*, das heisst als er für uns starb und auferstand, *und im Heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit*, der das grosse Geschenk Jesu an die Kirche ist, von dem die Kirche in der Welt lebt. Zwischen den Zeilen heraus hören wir Johannes sagen: «Das vom Wasser und Blut und Geist könnt ihr in meinem Evangelium nachlesen.»

Karl Schuler

gisch und anthropologisch äusserst bedeutungsvolle Wirklichkeit kann nur auf eine Begründung zurückgeführt werden. Sie liegt in der dem Wesen Gottes immanenten Grundhaltung der Proexistenz und dem daraus resultierenden Motiv der Liebe Gottes gegenüber den Menschen.

Die Besinnung auf eine zwischenmenschliche Beziehung, zum Beispiel auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kind, kann die damit verbundene Problematik verdeutlichen: Selbst unter Einschluss des Risikos, das ein heranwachsendes Kind seine Freiheit missbraucht, entspricht es der Liebe der Eltern, in Achtung vor der Person des jungen Menschen diesem die Freiheit Schritt für Schritt zugestehen. Die Alternative wäre die absolute Behütung und Abschottung des Menschen vor allem Bösen. Letztlich widerspräche dies seiner Identität.

Da Gott den Menschen liebt, schenkt er ihm in seiner personalen Würde die

Freiheit des Entscheidens, so auch die Frage des Ja und des Nein zu ihm selbst. Die weitere Geschichte Gottes mit dem Menschen ist ein stetes Ringen Gottes um dieses Ja des Menschen. Die biblischen Schriften bezeugen auch seitens des Menschen dieses Suchen nach dem *salom* Gottes, seine Sehnsucht nach jener Gemeinschaft also, die Gott dem Menschen anbietet, die der Mensch – als einzelner und im Kollektiv des Volkes – immer wieder verlässt. Der liebende Gott aber bleibt treu: Er eröffnet dem Menschen stets von neuem eine Chance und einen Weg. Das Sprechen vom Bund und von der Bundestreue Gottes bringt diese Grundhaltung Gottes zum Ausdruck. In vielfältiger Bildersprache versuchen die Propheten, dieser Überzeugung Nachdruck zu verleihen.

1.3. Eine neue Dimension

Im Christusgeschehen erhält die Beziehung Gottes zum Menschen eine neue Di-

mension. Die Gottesrede ist darin konkreter geworden – wie dies der Verfasser des Hebr eingangs seiner Schrift ausdrückt:

«Vielfach und auf vielfältige Weise hat Gott zu den Vätern gesprochen durch die Propheten;

jetzt aber hat er gesprochen durch seinen Sohn...» (Hebr 1,1).

Die Botschaft Gottes wird nicht mehr durch das Wort der Propheten und anderer grosser Gestalten übermittelt, sondern sie ist personifiziert. Jesus von Nazaret setzt konkret diese Botschaft Gottes gegenwärtig, er ist transparent auf Gott hin, exegetisiert ihn gleichsam (vgl. Joh 1,18). Das Angebot von Gottes Liebe und Gottes *salom* hat menschliche Gestalt angenommen und erhält so ein letztes Mass an Verbindlichkeit. Schon zuvor haben wir das Motiv für Gottes Handeln bedacht: Es ist seine Liebe zu den Menschen, die diese Gabe des Sohnes provoziert (vgl. Joh 3,16). Damit hat sich Gott in der für den

Auf dem Boden bleiben!

Dritter Sonntag der Osterzeit: 1 Joh 2,1-5a

Wenn wir uns über mehrere Sonntage hin mit dem ersten Johannesbrief beschäftigen, so müssen wir unbedingt kurz auf einen der Hintergründe verweisen, auf dem dieser Brief entstanden ist. Es ist der Beginn der Irrlehre der Gnosis. Gnosis heisst schlicht Erkenntnis. Gemeint ist aber eine höhere Erkenntnis des Göttlichen. Am ehesten vergleichbar mit der heutigen Esoterik. Erkenntnis ist allerdings ein unzulängliches Wort. Für uns besagt es eine Tätigkeit des Verstandes. Gemeint ist aber ein Be-greifen, dann gleichzeitig ein Er-greifen und ein Um-greifen des Göttlichen. Der Gnostiker beruft sich dabei auf eine spezielle Offenbarung des Göttlichen, die nicht allen, sondern nur Eingeweihten zugänglich ist. Dieses geheimnisvolle Göttliche ist das einzige, um das man sich bemühen muss. Die Sittlichkeit, das Halten der Gebote spielen kaum eine Rolle. Auch einen historischen Mittler wie Jesus braucht es dafür kaum.

Gegen solche oder ähnliche Auffassungen nun schreibt Johannes 2,4: *Wer sagt: Ich habe die Gotteserkenntnis und hält dabei die Gebote nicht, der ist ein Lügner.* Oder 1,8: *Würden wir (mit den Gnostikern) sagen: Wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.* Und 1,10: *Wenn wir sagen würden, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Gott selbst zum Lügner.* Warum das? Weil wir dann nicht auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben. Dort müssen wir einsehen, dass es auch unter uns Christen Sünde gibt. Wir würden auch das ganze Jesus-Geschehen «vernütigen», weil seine Sendung wesentlich darin besteht, uns die Sünden wegzunehmen.

Auf dem Boden bleiben heisst zuerst also: zugeben, dass es Sünde gibt; auch unter uns. Dazu aber kommt die christli-

che Antwort: *Gott verzeiht die Sünden, wenn wir sie (bereuen und) bekennen* (1,9). Diese Verzeihung aber hat uns kein anderer als Jesus erwirkt. Er ist grundsätzlich der Mittler zwischen Gott und Mensch. Auf unsere Sündigkeit bezogen heisst das: Er nimmt die Sünde weg. Oder mit Worten der Opfertheologie ausgedrückt heisst das: Er ist «die Sühnung» für unsere Sünden. Oder mit dem gängigen, allzu gängigen Begriff: Er ist das «Sühnopfer» für unsere Sünden. Mit Worten aus der Gerichtsterminologie gesagt heisst das: Er ist unser Verteidiger (vgl. Röm 8,34), unser Paraklet (nur hier wird Jesus dieser Titel beigegeben, der sonst bei Johannes den Heiligen Geist meint). Er ist *der Gerechte*, der die andern gerecht macht.

Kindlein, ich schreibe euch das, damit ihr nicht sündigt. Unser Glaube an Jesus als Mittler darf uns nicht leichtfertig machen. Man kann auch das Wort von der *felix culpa*, der glücklichen Schuld, falsch deuten. Ja, geben wir es zu, wir nehmen das Wort *Sünde* in den Gottesdiensten und in den gewohnten Gebeten und Liedern recht häufig in den Mund, im Leben dagegen doch eher selten. Es ist ein Gemeinplatz geworden und ist abgegriffen. Vielleicht sollten wir dafür «Gottwidrigkeit» einsetzen. Gottwidriges Handeln kann auch gott-loses Handeln sein. Wer redet schon von Gott in der Wirtschaft, in der Politik, im Umgang mit der Schöpfung? Und doch ist auch das Auslassen Gottes in unserem Leben bereits gott-widrig, denn unser Gott ist «ein eifersüchtiger Gott».

Man kann das gleiche auch positiv aussagen: die Gebote Gottes halten. Auch hier heisst es: auf dem Boden bleiben. Christ sein ist kein schönes Gerede von einer mystischen Gottverbundenheit, die das reale Leben überklärt. Es gilt nüchtern die konkreten Lebens-

situationen zu meistern, für welche eben die einzelnen Gebote Weisung und Halt geben. Das ist wahre Gnosis. *Daran erkennen wir, dass wir Gott erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten.* Auf dem Boden bleiben! (Vgl. dazu Joh 14,15.23; 15,10.)

Es gibt freilich eine christliche Verklärung in diesem nüchternen Halten der Gebote: *Wer sich an Gottes Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes wahrhaft vollendet.* Letzten Endes ist unser ganzes sittliches Bemühen getragen von der Liebe zu Gott. Diese Liebe gibt allem Tun von innen her Glanz und Wärme und auch Leichtigkeit. *Seine Gebote sind nicht schwer* (5,3). Was aber noch wichtiger und noch schöner ist: Unserer Liebe zu Gott ist Gott längst zuvor gekommen. Er hat *uns zuerst geliebt* (4,10). Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu uns macht die vollendete Liebe aus. Ein Wort in unserem Text soll nicht übersehen sein: Jesus ist *die Sühne nicht bloss für unsere Sünden, sondern für die der ganzen Welt.* Da wird Johannes weltweit, nicht bloss ökumenisch, sondern katholisch. Jesus ist der Mittler nicht bloss für ein paar tausend Auserwählte, sondern für die ganze Welt. Es heisst nicht: für alle Menschen, sondern: für die ganze Welt, den ganzen Kosmos. Durch ihn allein kehrt die Welt heim zu Gott. *Unsere Aufgabe dabei hat der Dichter Johannes Sorge so ausgesagt: «Ich will die Welt auf meine Schultern nehmen und sie froh zu Gott tragen.»*

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968-1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt - nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtageevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat - homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

Menschen intensivst möglichen Weise selbst determiniert: Denn ein gesprochenes Wort kann zurückgenommen werden, eine Person jedoch nicht.

Es ist entscheidend, diese heilsstiftende Dimension Gottes im gesamten Wirken Jesu von Nazaret zu orten. In Übereinstimmung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird demnach in der heutigen Exegese auch hervorgehoben, dass das ge-

samte Christusgeschehen, also Jesu Wirken in seinem Wort und in seinem Tun, heilsbedeutend und heilsstiftend ist, weil im gesamten Leben Jesu von Nazaret die Grundhaltung der Proexistenz und somit die Konkretisierung der Gottes-Identität erkennbar wird. Die Väter des letzten Konzils haben dies in der Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* in einer bemerkenswerten Aufzählung unterstrichen.

Wenngleich Tod und Auferstehung Jesu durch ein «*praesertim*» besonders hervorgehoben sind, ist die Heil-stiftende Dimension des Offenbarungsgeschehens, nämlich die Gottesgemeinschaft, dem gesamten Christusereignis zuerkannt:

«Er [Jesus Christus] ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke,

durch Zeichen und Wunder,
vor allem [*praesertim*] aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten,

schliesslich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit

die Offenbarung erfüllt und abschliesst,
und durch göttliches Zeugnis bekräftigt,

dass Gott mit uns ist,
um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien

und zum ewigen Leben zu erwecken»
(*Dei Verbum* Art. 4).

Diese Beobachtung ist deshalb bedeutungsvoll, weil sie bereits *a priori*, noch vor jeder anderen Überlegung, das ausschliessliche Gewicht der Heilstiftung vom Passions- und Ostergeschehen nimmt und auf die gesamte Christuswirklichkeit verlagert.

1.4. Ein neues Risiko

Vor diesem Hintergrund, insbesondere der Hinweise auf die Ausstattung des Menschen mit einem freien Willen (vgl. 1.2.), ist erkennbar, dass Gott mit der Menschwerdung Jesu ein neues Risiko eingeht. Schon in seinem gesamten Wirken erfährt Jesus neben Zustimmung auch erhebliche Ablehnung, die nicht nur seiner Person, sondern der von ihm vertretenen Botschaft gilt. In realistischer Darstellungsweise unterstreichen dabei die Evangelisten, dass es bei diesen Ausgrenzungen um eine massive Gegnerschaft geht, die nur in der radikalen Bedrohung des Lebens Jesu eine Lösung der Auseinandersetzung sieht (vgl. z. B. Mk 3,6 u. ö.). Schon darin wird überaus deutlich, dass sich der Mensch auch angesichts des in Jesus von Nazaret personifizierten Heilsangebotes grundsätzlich gegen Gott und somit zur vollumfänglichen Ablehnung Jesu entscheiden kann.

Auch hier lautet die dieses Phänomen begründende Antwort, dass Gott aus Liebe die Freiheit des Menschen respektiert. Nicht erst in der Passion hätte Gott mehr als zwölf Legionen Engel senden können (vgl. Mt 26,53). Aber wäre dann seine Identität der uneingeschränkten Proexistenz, sein Jahwe-Namen gewahrt geblieben? Hätte sich Gott damit nicht auf die Stufe des *«deus ex machina»* herabgegeben und die Freiheit des Menschen auf jenen Spielraum reduziert, der nicht in Kollision mit Gottes Machtausübung gekommen wäre?

Freilich: Grundsätzlich müsste man die Selbstentäusserung und Selbsterniedrigung Gottes, von welcher der Hymnus im Philipperbrief spricht (vgl. Phil 2,6–8), schon weit früher ansetzen: nämlich in

jenem Moment, da Gott den Menschen mit dem Wesenszug von Ebenbildlichkeit, somit von Personalität und Freiheit, schafft (vgl. 1.2.). In diesem Augenblick der Schöpfungsintentionalität beginnt jenes Risiko für Gott, das sich sodann im Christusgeschehen, auch für Gott selbst, existentiell verdichtet.

1.5. Ein echtes Risiko

Wie die historische Entwicklung zeigt, ist dieses Risiko für Gott nicht nur ein potentiell Moment gewesen. Der Tod Jesu zeigt die sehr ernüchternde, realistische Tatsache, dass sich der Mensch tatsächlich anmassen kann, gegen Gott zu handeln.

Die Verurteilung Jesu war – historisch betrachtet – die logische Konsequenz der in Jerusalem wachsenden Konfrontation zwischen den Tempelautoritäten und Jesus selbst. Die Bedeutung des Tempels hat dabei wohl eine grössere Rolle gespielt, als dies in den Evangelien den Anschein hat. Mit der Anschuldigung, den Tempel zu gefährden, kam Jesus sowohl dem Hohenrat wie auch den römischen Interessen in die Quere – fürchteten doch erstere um ihren religiösen Einfluss und Führungsanspruch, der eng mit dem Tempel gekoppelt war, und sahen letztere damit die religiös-soziale Ruhe und zugleich eine wichtige Einnahmequelle gefährdet. Da Jesus seine im Grundsätzlichen kompromisslose Haltung nicht modifizieren konnte und wollte, weil er in der von ihm geprägten Verkündigung vom Anbruch der Königsherrschaft Gottes den Willen Gottes erkannte, musste es, angesichts der ebenfalls unbeugsamen Haltung des Hohenrates, zur Konfrontation kommen. Im damaligen Kontext konnte dies für Jesus von Nazaret nur den gewaltsamen Tod bedeuten.

1.6. Eine andere Vollendung

Es muss aber mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass die Sendung Jesu auch zu einer anderen Vollendung hätte kommen können. Hätte Israel sich aufgrund der Jesusbotschaft bekehrt – eine Absicht, die aufgrund der zeichenhaften Sammlung der zwölf Stämme im Zwölferkreis ja als Intention Jesu zu erkennen ist –, wäre vermutlich aufgrund der religiösen Erneuerung des jüdischen Volkes im Sinne der Botschaft Jesu von der Königsherrschaft Gottes jene Öffnung auf alle Völker vollziehbar gewesen, von der bereits im Tempelweihegebet des Königs Salomon (vgl. 1 Kön 8,22–53) die Rede ist und die im prophetischen Bild der Völkerwallfahrt nach Jerusalem (vgl. z. B. Jes 66,18–24; Sach 2,14–17, ev. Jes 2,2) verdeutlicht wird.

Solche Hypothesen sind problematisch. Sie hier zu erwähnen ist aber deshalb wichtig, damit nicht vorschnell das Passions- und Ostergeschehen mit dem Willen Gottes junktimiert und als Folge davon identifiziert wird.

Im Blick auf das Folgende ist der Tod Jesu auch von einem weiteren Gesichtspunkt her zu bedenken. Gemäss dem menschlichen Erfahrungshorizont werden im Tod eines Menschen Beziehungen abgebrochen. Das Phänomen Tod setzt eine Schranke der Zuwendung, es bedeutet eine Trennung für Liebe und andere Beziehungsformen. Der Tod wird vom Menschen als eine unwiderrufliche Zäsur erlebt und erfahren. Das gilt für die Zeitgenossinnen und -genossen Jesu von Nazaret ebenso wie für den Menschen heute.

Angesichts des Sterbens Jesu von Nazaret, noch dazu angesichts dieses Todes mussten sich für die Menschen um ihn wohl ungeheure Fragen ergeben: die Frage nach Gott ebenso wie die Frage nach dem Verhältnis zu Jesus, da er nun zu Tode gekommen war. Aufgrund der Auferstehung Jesu – wir können nicht umhin, sie hier mitzubedenken! – werden diese Fragen nicht aufgehoben, wird ja auch der Tod Jesu nicht ungeschehen gemacht. Sie stellen sich lediglich mit verstärkter Dringlichkeit und mit erhöhtem Sinnrisiko.

Um sie zu beantworten, bedarf es der dargelegten Vorgaben, bedarf es aber auch des entsprechenden Zugangs, also des Schlüssels zum Verstehen.

■ 2. Der Schlüssel zum Verstehen

2.1. *Die Situation an Ostern* bildet die konkrete, historische Vorgabe für jedes weitere Bedenken. Sie ist wohl zunächst von Ratlosigkeit geprägt – zu schnell hat sich die Situation des Rüsttages zum Paschafest, also des Karfreitags – in das absolut unerwartete Gegenteil gekehrt. Allmählich weichen Ratlosigkeit und Zweifel jedoch der unerhörten glaubenden Gewissheit: Jesus, der Gekreuzigte, der tot war – er lebt. Damit ist zwar vermutlich die Traurigkeit genommen, aber das Problem ist noch nicht gelöst, denn grundlegende Fragen bleiben bestehen: Was bedeutet dies? Wie ist das Schicksal Jesu einzuordnen in den Glauben an den Gott Jahwe? Sehr bald versucht die junge Kirche, darauf Antworten zu finden.

2.2. Bei der Analyse dieser Antworten sind grundsätzlich *zwei Betrachtungsebenen* sehr präzise auseinanderzuhalten. Mit der Differenzierung dieser beiden, bzw. mit einer entsprechenden Vernachlässigung einer Unterscheidung steht und fällt die Möglichkeit, das Passions- und

Ostergeschehen adäquat in den Gesamtzusammenhang der Offenbarungsgeschichte zwischen Gott und Mensch einzuordnen:

– Die erste Zugangsweise bezieht sich auf die *historische Ebene* des Geschehens. Sie ist im geschichtlichen Verlauf klar vorgegeben und kann in unterschiedlichem Ausmasse genau rekonstruiert werden. Zugleich ist sie in den Ablauf der damaligen Geschichte einzuordnen, ist also kontextuell zu verstehen und vor dem Hintergrund der Umfeldgeschichte zu interpretieren. In einem Rezeptions- oder Verstehensvorgang hat sie zeitliche Priorität.

– Die zweite Ebene des Verstehens ist jene der *Deutung*. Die Interpretation muss dem Geschichtsverlauf folgen, steht also zeitlich an zweiter Stelle. Anders als das Geschehen selbst, kann die Deutung vielfältig sein; sie ist nicht eindeutig determiniert, nicht endgültig, nicht abgeschlossen, sondern erweiterungsfähig, offen für Modifikationen und für je neue Inkulturation.

Diese grundsätzliche Differenzierung ist auch im Blick auf das Passions- und Ostergeschehen anzuwenden. Zu welchen vereinfachenden und falschen Ergebnissen eine Vernachlässigung dieser zwei Ebenen führen kann, ist aus der Epoche einer unkritischen und harmonisierenden Schriftauslegung zur Genüge bekannt. Angesichts des vorliegenden mehrschichtigen Befundes der Schrift ergibt sich somit die Frage, wie das Geschehen um Tod und Auferstehung Jesu insgesamt und adäquat zu interpretieren ist.

2.3. *Die hermeneutischen Voraussetzungen* für eine entsprechende sachgemässe Deutung seien in aller Kürze benannt:

– Eine Interpretation des Passions- und Ostergeschehens muss die *gesamte* Wirklichkeit Jesu im Blick haben, darf also nicht erst isoliert bei den Ereignissen der letzten Lebensstage Jesu in Jerusalem ansetzen.

– Weiters ist zu beachten, dass jedwede Deutung stets aus dem Lebensumfeld ihres Autors geschieht und daher vor dem konkreten *Lebenskontext* zu verstehen ist. Dies gilt auch und gerade für die in der Bibel enthaltenen Interpretationen, die oft unkritisch mit Absolutheitswert versehen werden. Dem liegt jedoch ein falsches Verständnis von Heiliger Schrift zugrunde.³

– Schliesslich darf sich – auf die vorliegende theologische Problematik bezogen – eine Deutung nicht allein auf einen Teilaspekt beschränken, sondern muss die Konvergenz von Tod *und* Auferstehung Jesu ernstnehmen.

■ 3. Deutung

Vor dem Hintergrund dieser methodischen Anmerkungen ist nunmehr nach dem «Sinn» des Geschehens zu fragen.

3.1. *Verkündigung der Königsherrschaft*

Aufgrund der Darstellung der Evangelien ist als die entscheidende Zielrichtung der Sendung Jesu die Verkündigung der Königsherrschaft Gottes anzunehmen. Gemäss seinem eigenen Selbstverständnis ist es die Aufgabe Jesu, die Liebe Gottes in Wort und Tat, also in seiner gesamten Existenz für die Menschen gegenwärtig zu setzen und gegenüber den Menschen zu bezeugen.

Demgegenüber kann auch nicht auf die Leidensankündigungen (vgl. Mk 8,31–33 par; Mk 9,30–32 par; Mk 10,32–34 par) als Gegenargument rekuriert werden. Ihr historischer Ort in den Evangelien ist unmittelbar oder mittelbar vom Ostergeschehen bestimmt, das bedeutet: Sie sind in jener Phase des Wirkens Jesu anzusiedeln, die der Passion unmittelbar vorausgeht, oder sie wurden unter dem Einfluss der Osterereignisse als Herrenworte formuliert.

Da Jesus selbst kompromisslos an seiner Sendung festhält, und da andererseits die massgeblichen jüdischen Autoritäten sich gegenüber seiner Botschaft nicht nur ablehnend, sondern feindselig verhalten, kommt es in Jerusalem zum unausweichlichen Konflikt. Dieser bedeutet für Jesus von Nazaret aufgrund seines absoluten Machtverzichts und aufgrund der Absage an jede egozentrische Aktion den Tod.

3.2. *Beim letzten Mahl*

Das Verhalten beim letzten Mahl lässt erkennen, dass Jesus eine realistische *Todesgewissheit* hat. Trotz der notwendigen exegetischen Zurückhaltung bezüglich der Scheidung ursprünglicher und kerygmatischer Elemente in den Abendmahlsüberlieferungen können grundlegende Rückschlüsse auf die *ipsissima intentio* Jesu bei der Feier dieses Mahles gezogen werden: Die Deutung der Mahlgaben in der vorgegenommenen Weise ist ohne Bezugnahme zum bevorstehenden Todesschicksal nicht sinnvoll, verweist doch sowohl die Selbstgabe des Brotes, vor allem jedoch die Bezugsetzung des Bechers zu vergossenem Blut schon aufgrund der Zeichenhaftigkeit eindeutig auf ein Todesschicksal. Durch den Hinweis auf den Bund wird dieser Tod in den sakralen Rahmen eines Opfers gestellt, das aufgrund des Zeitpunktes dieses Mahles in bezug zu dem den Bund mit Israel besiegelnden Opfer nach dem Exodus (vgl. Ex 24) gedeutet werden muss.

Zugleich sind sowohl die Deutezeichen als auch die Deuteworte dieses Mahles nur relevant, wenn mit der Todesgewissheit auch eine *Todeszuversicht* verbunden ist. Der sogenannte eschatologische Ausblick (vgl. Mk 14,25 par) ist ein Anhaltspunkt für die Überzeugung Jesu, dass sein Tod nicht das Ende ist. Dabei ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob Jesus von einer unmittelbaren Naherwartung geprägt war oder nicht, unerheblich. Bedeutsamer ist seine vertrauende Gewissheit, dass der Aktionsradius seines Gottes Jahwe, den als *Abba* anzusprechen sich Jesus legitimiert weiss, auch in seinem Tod noch bestehen bleibt. Offensichtlich ohne näheres Bedenken der Bedeutung dieses letzten Mahles und seiner Konsequenzen erfahren die Jüngerinnen und Jünger Jesu diesen am Ostertag und danach als einen neu Lebenden. Auf der Grundlage dieser exegetisch erhebaren Feststellungen gilt es, den Deutungen nachzugehen, mit denen die frühe Kirche versucht, das Geschehene zu überblicken und einzuordnen.

3.3. *«Gemäss der Schrift»*

Ein aus jüdischer Perspektive ganz entscheidender theologischer Schritt ist die Feststellung, dass das Schicksal Jesu «gemäss der Schrift», also «gemäss dem Willen Gottes» geschehen ist. Beide Formulierungen haben synonyme Aussagekraft.⁴ Sie bedeuten freilich nicht, man könne den Weg Jesu bis hin zu Tod und Auferstehung irgendwo schon in der jüdischen Bibel nachlesen. Das herkömmliche Erfüllungsdenken ist in diesem Zusammenhang auch allzu vereinfachend.

Mit einer solchen Aussage ist zunächst ausgesagt, dass das gesamte Christusgeschehen vor dem Hintergrund der jüdischen Überlieferung gesehen wird. Dabei erkennt der jüdische Betrachter Merkmale und Züge, die dem bisher bezeugten Handeln Gottes verwandt sind, die mit der bisherigen Gotteserfahrung übereinstimmen und dieser entsprechen. Dies gilt bis hin zu Tod und Auferstehung. Das bedeutet dann allerdings, dass Jesu Schicksal nicht losgelöst von der jüdischen Gottes-

³ Ein solch einseitiges Verständnis, das in einer «falsche(n) Vorstellung von Gott und der Menschwerdung» wurzelt (13), wurde auch vom Bischof von Rom ausdrücklich zurückgewiesen. Vgl. die Ansprache bei der Präsentation des Dokuments der Päpstlichen Bibelkommission über die Interpretation der Bibel in der Kirche am 23. April 1993, Nr. 8, in: VAS 115, Bonn 1993, 12–13.

⁴ Dies ist aus den paulinischen Schriften ablesbar. Vgl. z. B. 1 Kor 15,3,4 (kata tas graphas) und Gal 1,4 (kata to thelema tou theou).

erkenntnis und von dem darin überlieferten Gottesverständnis aufgefasst werden darf, sondern mit diesem – im Sinne der weiterführenden, inhaltlich auch intensivierenden Kontinuität – zu interpretieren ist. Massgeblich für den Wert einer solchen Relektüre ist nicht die Übereinstimmung des Wirkens und Lebens Jesu mit einzelnen Versen der jüdischen Bibel – obwohl sich diese vereinzelt, wenn auch auf einer vordergründigen Verstehens Ebene, sogar anbietet;⁵ entscheidend dafür ist vielmehr die erkennbare Eigenart des Handelns Gottes, die in der jüdischen Bibel bereits bezeugt ist und die sich im Christusgeschehen erneut in entsprechender, also kongruenter Weise ablesen lässt. Wenn dies zutrifft, dann offenbart sich im gesamten Christusgeschehen jener Gott Jahwe, der die Schöpfung und den Exodus gewirkt hat, der sich im Bund als ein unbeschränkt proexistenter Gott in seiner Identität zu erkennen gab.

Vor diesem Hintergrund sind jene biblischen Aussagen anzusprechen, die das Passions- und Ostergeschehen in ein «Müssen» Jesu einordnen. Diese Formulierungen begegnen einerseits in den Leidensankündigungen (vgl. bes. Mk 8,31–33 par) sowie insbesondere in den lukianischen Ostergeschichten (vgl. Lk 24,26, dem Sinn nach auch Lk 24,44.46). Dieses «Muss» bezieht sich keineswegs ausschliesslich auf die Passion. Es ist zu beachten, dass in den entsprechenden Texten die jeweiligen Aussagen über den Tod Jesu in der gleichen syntaktischen Form oder Abhängigkeit stehen wie jene über seine Auferstehung. Zur Verdeutlichung sei die erste Leidensankündigung in Erinnerung gerufen:

«Und er begann sie zu lehren:

Der Menschensohn *mus*s vieles leiden, und er *mus*s verworfen werden

von den Ältesten und den Hohenpriestern,

und er *mus*s getötet werden,

und er *mus*s nach drei Tagen auferstehen» (Mk 8,31; Hervorhebungen von mir).

Im griechischen Text sind die insgesamt vier Infinitive alle von dem vorangestellten *dei* abhängig.⁶ Diese Formulierung erschliesst auch das richtige Verständnis dieser Wendungen. Dahinter verbirgt sich nicht ein konkreter Befehl oder ein Auftrag Gottes. *Dei* verweist vielmehr auf die umfassende Übereinstimmung eines Geschehens mit dem Heilswillen Gottes. Dies ergibt sich zunächst auch aus der inneren Logik der Sendung Jesu: Will Jesus diese ohne Abstriche durchhalten, so ist in jenem konkreten geschichtlichen Augenblick der Tod die Konsequenz – wie oben erläutert (vgl. 3.1.). Sodann ergibt

sich die Fortführung eines solchen «Muss» auch aus der Identität Gottes: Als ein Gott, der für euch dasein wird, ist im Tod Jesu Gottes Handlungskompetenz in radikalster Weise angefragt, will Gott seine selbst geoffenbarte Identität nicht preisgeben. Daher steht auch Jesu Auferstehung unter diesem «Muss»; in ihr vollzieht sich letztgültig Gottes Wille.

3.4. Weiterdenken

Versuchen wir, mit den Vorstellungen der Frauen und Männer zur Zeit Jesu weiterzudenken. So wie das gesamte Offenbarungsgeschehen, kann auch dieser Ablauf von Tod und Auferstehung Jesu nicht Selbstzweck sein. Er muss in seiner Bedeutung auf die Menschen bezogen werden. Oder sollte man annehmen, dass Jesus die in seinem ganzen Leben gewährte Dimension seiner Proexistenz in seinem Sterben (und darüber hinaus) aufgegeben habe? Womit wäre eine solche These zu stützen? Im Gegenteil: In Jesu Tod und Auferstehung wird die Grunddimension seiner gesamten Existenz fortgeschrieben, und sie verdichtet sich zugleich im Kontext dieses Geschehens.

Vermutlich bereits die vorpaulinische Theologie fasst dies in die prägnante Formel: «für unsere Sünden», was später verkürzt und präzisiert wird: «für uns»⁷. Inhaltlich wird diese Formel mit jenen Vorstellungen konkretisiert, die aus dem eigenen religiösen Umfeld – das heisst: aus dem jüdischen Hintergrund – zur Verfügung stehen und eine besondere Affinität zum Passions- und Ostergeschehen erkennen lassen: Der Gedanke vom leidenden Gottesknecht aus Deutero-Jesaja (vgl. bes. Jes 52,13–53,12), die Opfervorstellungen des zeitgenössischen Judentums, wie sie sich sodann in der Konzeption von Jesus Christus als dem einen und endzeitlichen Hohenpriester im Hebr spiegeln.

Solche Interpretationen ungeschützt in unsere heutige Sichtweise zu übertragen, ist ein leichtfertiger Anachronismus, auch wenn ein solches Verfahren sich auf eine lange diesbezügliche Praxis berufen kann – was nicht mit «Tradition» zu verwechseln ist. Es legt ein fundamentalistisches Bibelverständnis offen, da es dem Auftrag des letzten Konzils nicht gerecht wird, «nach dem Sinn zu forschen, wie ihn aus einer gegebenen Situation heraus der Hagiograph den Bedingungen seiner Zeit und Kultur entsprechend – mit Hilfe der damals üblichen literarischen Gattungen – hat ausdrücken wollen und wirklich zum Ausdruck gebracht hat»⁸. Bekanntlich verweist der Konzilstext anschliessend ausdrücklich auf die «umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen» der

biblischen Texte, die entsprechend zu entschlüsseln sind. Wird dies unterlassen, so ist die der Heiligen Schrift eigene Inkarnation des Wortes Gottes in der menschlichen Gestalt der Schrift, welche «die Grundlage der ganzen Heiligen Schrift bildet»⁹, nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit beachtet, und es trifft zu, was die Päpstliche Bibelkommission in ihrem Dokument über «Die Interpretation der Bibel in der Kirche» festgehalten hat: Es herrscht das Prinzip des «*sola Scriptura*», und ein solches Bibelverständnis sei «gefährlich»; es kann «täuschen» und bietet «trügerische Sicherheit», da es «zur Selbstaufgabe des Denkens» einlädt.¹⁰

Demgegenüber bedürfte es gerade im vorliegenden Kontext im Hinblick auf die Wichtigkeit der Thematik einer sorgfältigen Analyse jüdischen Denkens und vor allem des Miteinbezugs desselben, bevor ein Schritt des Transfers biblischer Sprech- und Denkmuster in die heutige Zeit gewagt wird. Dass er vielfach unterlassen wurde, ist mit Anlass dafür, dass die entsprechenden Aussagen der Schrift nie wirklich rezipiert wurden und aufgrund der unterlassenen Übertragung in den (geänderten) Kontext daher auch problematisch erscheinen. Dass ein solcher Schritt auch im neu vorgegebenen umfassenden Kompendium des katholischen Glaubens nicht eingearbeitet ist, erweist sich gerade im Hinblick auf die Verkündigung als unverzeihliches und nicht zu rechtfertigendes Defizit.

3.5. Zum Gott Jahwe zurück

Ungeachtet aller biblischen Denk- und Sprachmuster und deren Interpretation führt der Zugang zu Passion und Ostern

⁵ Man vergleiche als Beispiel nur die diesbezügliche mathäische Redaktion.

⁶ Leider haben die gängigen Bibelübersetzungen diese beachtenswerte Besonderheit getilgt, wobei auch die Vulgata und die Neovulgata ein schlechtes Vorbild sind. Hinter der unpräzisen Textübertragung verbirgt sich freilich die typisch tradierte, einseitig auf den Tod Jesu fixierte Erlösungslehre.

⁷ Beleg für diese Reihenfolge der Textentwicklung (und nicht umgekehrt) sind erneut die (vorpaulinischen) Formeln 1 Kor 15,3 sowie Gal 1,4, die im Gegensatz zu anderen paulinischen Formulierungen (yper emon oder yper ymon) die längere Formel yper ton amarton emon enthalten.

⁸ Dogmatische Konstitution Dei Verbum, Art. 12.

⁹ Johannes Paul II., Ansprache an die Päpstliche Bibelkommission vom 23. April 1993, Nr. 14 (Anm. 3) 17; vgl. dazu auch schon Dogmatische Konstitution Dei Verbum, Art. 13.

¹⁰ Aus dem Abschnitt des Dokuments über den fundamentalistischen Umgang mit der Heiligen Schrift, I. F., in: aaO. (Anm. 3), 63.

zurück zum Gott Jahwe. Denn das Passions- und Ostergeschehen ist als endgültige Gottesoffenbarung zu verstehen, die an Intensität nicht mehr zu überbieten ist.

– Dies gilt zunächst für das Handeln Gottes gegenüber seinem Sohn: Da Jesus seinen eigenen Weg der Proexistenz bis zum Ende durchhält und so in seinem Wirken Mass an der Eigenart Gottes nimmt, bleibt Gott ihm auch im Tod ein treuer Gott. Er lässt ihn nicht im Tod, die Beziehung zwischen Vater und Sohn zerbricht nicht, sondern Gott führt den Sohn in ein neues Leben in Fülle.

– Dies gilt des weiteren für die Menschen. Denn trotz des Todes Jesu bleibt Gott auch den Menschen zugewendet. Der Frevel ist nicht zu gross, um den mit den Menschen eingegangenen Bund, der Gott selbst verpflichtet, aufzukündigen; im Gegenteil: Jesu Tod und seine Auferstehung werden für die Menschen zum Zeichen der unverbrüchlichen Bundestreue Gottes.

Denn in Tod und Auferstehung Jesu erhält Gottes Handeln als Gott Jahwe eine unüberbietbare, zugleich eine unwiderstehbare, definitive Endgültigkeit. Wo der Mensch nicht mehr handeln kann, spricht Gott sein letztgültiges Ja, sein «für euch» in eine absolute Zukunft. In der Überwindung der Schranke des Todes ist die letzte Relativität der menschlichen Existenz gestrichen. Dies bezieht sich zunächst auf Jesus von Nazaret. Von seinem Schicksal her eröffnet sich diese Perspektive für alle Menschen, da Gott für alle ein Gott Jahwe bleibt. Die heilsstiftende Zusage Gottes, die Jesus in seinem gesamten Wirken dem Menschen vermittelt, erhält in seinem Tod und in seiner Auferstehung definitiven Charakter.

Die Deutung und Gewichtung des oben (1.3.) angesprochenen Konzilstextes bezüglich der Heilsrelevanz des Christusgeschehens ist also zutreffend: «vor allem... durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten...» Aber rufen wir uns nochmals in Erinnerung: Dies ist die rückblickende, theologisch deutende Schau, die aus dem historischen Ablauf den tieferen Sinn zu ergründen sucht. Theoretisch hätte diese letztgültige Gottesoffenbarung auch anders, das heisst ohne diesen gewaltsamen Tod Jesu, erfolgen können. Die in der christlichen Bibel vorliegenden Deutungen basieren auf dem geschichtlichen Verlauf, der so gekommen ist, weil konkrete Menschen sich gegen Jesus von Nazaret entschieden haben und zugleich den Einfluss hatten, ihre Position gegenüber Jesus durchzusetzen. Im Hinblick auf den Willen Gottes lässt sich daraus nur ableiten: Er ist zu umfassend auf unser Heil ausgerichtet, als dass Menschen ihn unterlaufen könnten. Er ist stärker von

Liebe geprägt, als dass menschlicher Hass Gottes Identität zum Wanken brächte. Gerade trotz seiner Identität von Liebe, die dem Menschen in seiner Personalität den freien Willen einräumt, bleibt er stets der Gott Jahwe, der auch dann noch für uns dasein wird, wenn wir Menschen dies nicht mehr vermögen. Die Geschichte Jesu von Nazaret lehrt dies.

■ 4. Thesen zum Sprechen über Erlösung

4.1. Das Sprechen der christlichen Bibel über die heilsstiftende Dimension Jesu von Nazaret setzt bei seiner Menschwerdung an, und es bezieht sich auf *das gesamte Christusgeschehen*. Dabei verdichtet das Ostergeschehen, was im gesamten Wirken Jesu ablesbar ist. Erlösung geschieht also im Christusereignis. Die heilsstiftende Bedeutung Jesu ist in seiner *Grundhaltung der Proexistenz* verwurzelt. Darin erfüllt Jesus den Willen seines Vaters und handelt gemäss der Schrift, da er in diesem Selbstverständnis der Identität Gottes selbst nachlebt.

4.2. *In Tod und Auferstehung Jesu ist die gesamte Gottesoffenbarung gebündelt*. Dies ist Grundlage jeder Interpretation. Ostern wird im Gesamtkontext der Schrift [also *kath'olisch* im ursprünglichen Sinn des Wortes] gedeutet. Dabei wird auch die Spannung zwischen Verantwortung und Freiheit des Menschen eingebunden.

4.3. In der Interpretation von Tod und Auferstehung Jesu unterscheidet sich die Analyse des *geschichtlichen Geschehens* von den *nachfolgenden Interpretationen*. Dem Vorrang des Geschehens *vor* seinen Deutungen wird unverzichtbar Rechnung getragen. Eine unpräzise Vermischung beider Ebenen führt zu gravierendem Missverständnis. In diesem Zusammenhang darf *Deutung* der Geschichte nicht mit *Bestimmung* der Geschichte verwechselt werden.

4.4. Die Übertragung biblischer Redeweisen erfordert einen methodisch sauberen *Transfer über die Kontextualität der biblischen Botschaft hinaus*. Dabei kann die Vielfalt der Interpretationen im Neuen Testament jede Engführung verhindern und so auch davor bewahren, dass das Deutungsmodell eines biblischen Verfassers exklusiv an die Stelle der Offenbarungsbotschaft selbst tritt.

4.5. Das Bewusstsein für das *Glaubensgeheimnis* muss lebendig und die damit verbundene Grenze des Verstehbaren und Sprechbaren muss beachtet bleiben.

■ Ausleitung

Der vorgelegte Denkanstoss ist ein Versuch, sich der Frage nach der (Heils-)Bedeutung von Tod und Auferstehung Jesu zu nähern. Das Thema selbst wird, es sollte uns auch das ganze Leben begleiten. Wir können uns nur von verschiedenen Seiten dem Kern nähern. Dies wurde aus biblischer Perspektive versucht.

Dabei galt es, der These entgegenzutreten, dass Gott zur Erlösung der Welt bzw. der Menschheit seinen Sohn in den Tod geben wollte und gegeben hat. Diese Ansicht, obgleich in der Denkpraxis der Kirche umfangreich verankert, verkürzt die biblische Botschaft erheblich. Sie übersieht vor allem, dass das *gesamte* Leben Jesu, ja dass *Jesus selbst*, die grundlegende heilende und befreiende Wirklichkeit Gottes schlechthin ist. Dieses sein Angebot von Heil hat Gott in Jesus Person werden lassen, und zwar eine menschliche Person, damit sie für uns erfahrbar, erlebbar, auch kommunizierbar ist. Der *ganze Jesus Christus* ist für uns Gottes Botschaft von Liebe und *salom*. Das wird mit Tod und Auferstehung nicht anders, nicht neu, es wird in seiner Geradlinigkeit und Unabänderlichkeit allerdings erheblich bekräftigt.

Deshalb feiern wir zu Recht an Ostern diese erlösende Dimension des Christusgeschehens. Dabei ist unsere Bereitschaft herausgefordert, uns dem Handeln dieses Jesus Christus zu öffnen. Dabei werden wir zugleich ermutigt, das Angebot der Beziehung aufzugreifen, damit aus Gottes Initiative in seinem Sohn ein «Dialog der Liebe» werde. *Walter Kirchschräger*

Walter Kirchschräger ist ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

■ Fragen nach Gott

Vier Vorträge des Studium Generale der Universität Freiburg im Breisgau zur Gottesfrage wurden von Südwest 3 ausgestrahlt, alle sechs liegen als Buch vor.¹ Sie analysieren die gegenwärtige Situation des Verdunstens alter Glaubensinhalte und -formen und das Aufkommen neuer Heilslehren und entfalten die philosophische Gottesfrage sowie die Sichten der drei Buchreligionen. *Redaktion*

¹Fragen nach Gott. Sechs Beiträge von Werner Tzscheetzsch, Michael Fuss, Bernhard Casper, Annemarie Schimmel, Clemens Thoma, Gisbert Greshake. Herausgegeben von Volker Michael Strocka, Knecht Verlag, Frankfurt am Main 1996, 154 Seiten.

Dokumentation

An die Priester zum Gründonnerstag

■ 1. Iesu, Sacerdos in aeternum, miserere nobis!

Liebe Priester,

es ist schon zur Tradition geworden, dass ich mich anlässlich des Tages, an dem ihr euch um euren Bischof versammelt, um voll Freude der Einsetzung des Priesteramtes in der Kirche zu gedenken, an euch wende; zugleich bringe ich vor allem dem Herrn meine Gefühle der Dankbarkeit für die Jubiläumsfeiern zum Ausdruck, die am 1. und 10. November des vergangenen Jahres so viele Mitbrüder im Priesteramt an meiner Freude teilhaben liessen. Ich danke allen von ganzem Herzen.

Ein besonderes Gedenken gilt den Priestern, die wie ich im vergangenen Jahr den 50. Jahrestag ihrer Weihe begangen haben. Viele von ihnen zögerten nicht, trotz ihres hohen Alters und der weiten Entfernung nach Rom zu kommen, um mit dem Papst das goldene Priesterjubiläum zu feiern.

Ich danke dem Kardinalvikar, seinen Mitarbeitern im Bischofsamt, den Priestern und den Gläubigen der Diözese Rom, die in vielfältiger Weise ihre Verbundenheit mit dem Nachfolger des Petrus zum Ausdruck brachten, indem sie Gott für das Geschenk des Priestertums dankten. Mein Dank gilt auch den Herren Kardinalen, den Erzbischöfen und Bischöfen, den Priestern, den Gott geweihten Männern und Frauen und allen Gläubigen der Kirche für das Geschenk ihrer Nähe, ihrer Fürbitte und für das «Te Deum», das wir gemeinsam zum Dank gesungen haben.

Ausserdem möchte ich allen Mitarbeitern der Römischen Kurie danken für alles, was sie taten, damit das goldene Priesterjubiläum des Papstes dazu beitragen konnte, das grosse Geschenk und Geheimnis des Priestertums deutlicher ins Bewusstsein zu rücken. Ich bitte den Herrn ständig, auch weiterhin das Licht der Berufung zum Priestertum in den Herzen vieler junger Menschen zu entzünden.

In jenen Tagen wanderte ich in meinen Gedanken und mit dem Herzen oftmals in die Privatkapelle der Erzbischöfe von Krakau, wo der unvergessliche Metropolit von Krakau und spätere Kardinal Adam Stefan Sapieha mir die Hände auflegte und die sakramentale Gnade des Priestertums übertrug. Voll innerer Bewegung kehrte ich geistig zurück in die Kathedrale

auf dem Wawel, wo ich am Tag nach der Priesterweihe die erste heilige Messe gefeiert hatte. Als wir während der Jubiläumsfeiern über die Worte der Liturgie nachdachten, spürten wir besonders deutlich die Gegenwart Christi, des Hohepriesters: «Seht, das ist der Hohepriester, der in seinen Tagen Gott gefiel und gerecht erfunden ward.» *Ecce Sacerdos magnus*. Diese Worte finden ihre volle Verwirklichung in Christus selbst. Er ist der Hohepriester des neuen und ewigen Bundes, der einzige Priester, von dem wir Priester alle die Gnade der Berufung und des Dienstes empfangen. Ich freue mich darüber, dass durch die Jubiläumsfeiern meiner Priesterweihe das Priestertum Christi in seiner unvergleichlichen Wahrheit aufscheinen konnte: als Geschenk und Geheimnis zum Wohl der Menschen aller Zeiten bis zum Jüngsten Tag.

Fünzig Jahre nach meiner Priesterweihe denke ich wie immer tagtäglich an meine Altersgenossen sowohl von Krakau als auch von allen anderen Teilkirchen der Welt, die ein solches Jubiläum nicht erleben durften. Ich bitte Christus, den ewigen Priester, ihnen als Erbteil den ewigen Lohn zu schenken und sie in die Herrlichkeit seines Reiches aufzunehmen.

■ 2. Iesu, Sacerdos in aeternum, miserere nobis!

Liebe Brüder, ich schreibe euch diesen Brief während des ersten Vorbereitungsjahres auf den Beginn des 3. Jahrtausends: *Tertio millennio adveniente*. In dem Apostolischen Schreiben, das mit diesen Worten beginnt, stellte ich die Bedeutung des Übergangs vom zweiten zum dritten Jahrtausend nach Christi Geburt heraus und setzte fest, dass die letzten drei Jahre vor dem Jahr 2000 der Heiligsten Dreifaltigkeit gewidmet seien. Das erste, am ersten Adventssonntag vergangenen Jahres feierlich begonnene Jahr konzentrierte sich auf Christus. Denn er ist der Mensch gewordene und von Maria, der Jungfrau, geborene ewige Sohn Gottes, der uns zum Vater führt. Das kommende Jahr wird dem Heiligen Geist, dem Beistand, gewidmet sein, den Christus den Aposteln in der Stunde seines Heimgangs aus dieser Welt zum Vater verheissen hatte. Zum Abschluss wird das Jahr 1999 dem Vater gewidmet sein, zu dem der Sohn uns im Heiligen Geist, dem Tröster, führen will.

So wollen wir das zweite Jahrtausend mit einem ausserordentlichen Lobpreis an die Heiligste Dreifaltigkeit beenden. Auf diesem Weg wird uns die Trilogie der Enzykliken begleiten, die ich durch die Gnade Gottes zu Beginn des Pontifikats veröffentlichen konnte: «Redemptor hominis», «Dominum et vivificantem» und «Dives in misericordia», und die ich euch, liebe Brüder, in diesem Triennium zur erneuten Reflexion empfehle. In unserem Dienst, besonders bei der Feier der Liturgie, soll immer das Bewusstsein vorherrschen, auf dem Weg zum Vater zu sein, geführt vom Sohn im Heiligen Geist. Gerade dieses Bewusstsein wird in uns geweckt durch die Worte, mit denen wir jedes Gebet beenden: «Durch unseren Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen».

■ 3. Iesu, Sacerdos in aeternum, miserere nobis!

Diese Anrufung ist aus der Litanei zu unserem Herrn Jesus Christus, dem Priester und Opfer, genommen, die im Krakauer Priesterseminar am Tag vor der Priesterweihe gebetet wurde. Ich wollte sie als Anhang an den Schluss des Buches «Geschenk und Geheimnis» setzen, das anlässlich meines Priesterjubiläums veröffentlicht wurde. Auch im vorliegenden Brief möchte ich diese Litanei hervorheben, weil sie mir das Priestertum Christi und unsere Verbindung mit ihm ganz besonders deutlich und eingehend darzustellen scheint. Sie gründet auf Texten der Heiligen Schrift, insbesondere auf dem Hebräerbrief, aber nicht ausschliesslich. Wenn wir zum Beispiel sprechen: *Iesu, Sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedek*, greifen wir gedankmässig auf das Alte Testament, den Psalm 110 [109], zurück. Wir wissen sehr wohl, was es für Christus bedeutet, Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedek zu sein. Sein Priestertum fand in der «ein für allemal» (Hebr 10,10) dargebrachten Opfergabe seines Leibes Ausdruck. Indem er sich im blutigen Opfertod am Kreuz dargebracht hat, setzte er für alle Zeiten unter den Gestalten von Brot und Wein das unblutige «Gedächtnis» ein. Und unter diesen Gestalten vertraute er dieses sein Opfer der Kirche an. So also feiert die Kirche – und in ihr jeder Priester – das einmalige Opfer Christi.

Ich erinnere mich deutlich der Gefühle, die die Wandlungsworte in mir weckten, als ich sie zum ersten Mal zusammen mit dem Bischof sprach, der mich kurz zuvor geweiht hatte: Worte, die ich

am nachfolgenden Tag bei der heiligen Messe wiederholte, die ich in der Krypta des hl. Leonhard feierte. Und seitdem erklangen diese sakramentalen Worte viele, viele Male – unzählige Male – auf meinen Lippen wieder, um Christus unter den Gestalten von Brot und Wein im Augenblick der Heilstat, seines Opfertodes am Kreuz, gegenwärtig zu setzen. Betrachten wir dieses erhabene Geheimnis noch einmal zusammen. Jesus nahm das Brot, reichte es seinen Jüngern und sprach: «Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib...» Und dann nahm er den Kelch mit Wein in seine Hände, dankte, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: «Nehmet und trinket alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergabung der Sünden». Und er fügte hinzu: «Tut dies zu meinem Gedächtnis».

Sind diese wunderbaren Worte nicht der Takt, nach dem jedes Priesterleben schlägt? Wiederholen wir sie jedes Mal, als sei es zum ersten Mal! Sprechen wir sie so, dass sie niemals zur Gewohnheit werden. Sie sind der höchste Ausdruck der vollen Verwirklichung unseres Priestertums.

4. Wenn wir das Opfer Christi feiern, seien wir uns ständig der Worte bewusst, die wir im Hebräerbrief lesen: «Christus aber ist gekommen als Hohepriester der künftigen Güter;... (er ist) ein für allemal in das Heiligtum hineingegangen, nicht mit dem Blut von Böcken und jungen Stieren, sondern mit seinem eigenen Blut, und so hat er eine ewige Erlösung bewirkt. Denn wenn schon das Blut von Böcken und Stieren und die Asche einer Kuh die Unreinen, die damit besprengt werden, so heiligt, dass sie leiblich rein werden, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makelloses Opfer dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen. Und darum ist er der Mittler eines neuen Bundes» (9,11–15).

Die Anrufungen der Litanei zu unserem Herrn Jesus Christus, dem Priester und Opfer, knüpfen gewissermassen an diese oder andere Worte desselben Briefes an:

*Lesu,
Pontifex ex hominibus assumpte,
... pro hominibus constitute,
Pontifex confessionis nostrae,
... amplioris prae Moysi gloriae,
Pontifex tabernaculi veri,
Pontifex futurorum bonorum,
... sancte, innocens et impollute,
Pontifex fidelis et misericors,
... Dei et animarum zelo succense,
Pontifex in aeternum perfecte,
Pontifex qui (...) caelos penetrasti...*

Während wir diese Anrufungen wiederholen, sehen wir mit den Augen des Glaubens das, wovon der Hebräerbrief spricht: Christus ist mit seinem eigenen Blut in das Heiligtum hineingegangen. Als vom Vater *Spiritu Sancto et virtute* in Ewigkeit eingesetzter Priester hat er «sich... zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt» (Hebr. 1,3). Und von dort aus tritt er als Mittler für uns ein – *semper vivens ad interpallandum pro nobis* –, um uns den Weg eines neuen, ewigen Lebens aufzuzeigen: *Pontifex qui nobis viam novam iniitasti*. Er liebt uns und hat sein Blut vergossen, um unsere Sünden hinwegzunehmen – *Pontifex qui dilexisti nos et lavisti nos a peccatis in sanguine tuo*. Er hat sich selbst für uns hingegeben: *tradidisti temetipsum Deo oblationem et hostiam*.

Christus führt gerade das Opfer seiner selbst, das der Preis unserer Erlösung ist, in das ewige Heiligtum ein. Die Opfergabe, das heisst das Opfer, ist vom Priester nicht zu trennen. Um all das besser zu verstehen, hat mir gerade die Litanei zu unserem Herrn Jesus Christus, dem Priester und Opfer, geholfen, die im Seminar gebetet wurde. Ständig komme ich auf diese grundlegende Lektion zurück.

5. Heute ist Gründonnerstag. Die ganze Kirche versammelt sich geistig im Abendmahlssaal, wo sich die Apostel mit Christus zum letzten Abendmahl zusammenfanden. Lesen wir nochmals im Johannevangelium die von Christus in der Abschiedsrede gesprochenen Worte. Unter der Reichhaltigkeit dieses Textes möchte ich bei den von Jesus an die Apostel gerichteten Worten verweilen: «Es gibt keine grössere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe» (15,13–15).

Jesus nennt die Apostel «Freunde». So will er auch uns nennen, die wir dank des

Weihesakraments an seinem Priestertum teilhaben. Hören wir diese Worte mit tiefer innerer Bewegung und Demut. Sie enthalten die Wahrheit. Vor allem die Wahrheit über die Freundschaft, aber auch eine Wahrheit über uns selbst, die wir am Priestertum Christi als Diener der Eucharistie teilhaben. Hätte Jesus uns seine Freundschaft noch deutlicher zum Ausdruck bringen können als in der Weise, dass er uns als Priester des neuen Bundes erlaubt, an seiner Statt, *in persona Christi Capitis*, zu handeln? Gerade das geschieht in unserem ganzen priesterlichen Dienst, wenn wir die Sakramente spenden und besonders wenn wir die Eucharistie feiern. Wir wiederholen die Worte, die er über das Brot und den Wein sprach, und kraft unseres Amtes vollzieht sich dieselbe Wandlung, die er vollzog. Gibt es einen vollendeteren Ausdruck von Freundschaft als diesen? Er ist die Mitte unseres priesterlichen Dienstes.

Christus spricht: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt» (Joh 15,16). Zum Abschluss dieses Briefes möchte ich euch diese Worte als Segenswunsch mitgeben. Liebe Brüder, am Tag der Erinnerung an die Einsetzung des Sakramentes der Priesterweihe wünschen wir uns gegenseitig, dass wir wie die Apostel Frucht bringen und dass unsere Frucht bleibt.

Maria, die Mutter Christi, des ewigen Hohenpriesters, stütze mit ihrem ständigen Schutz die Schritte unseres Dienstes, vor allem, wenn der Weg beschwerlich und die Mühe stärker spürbar wird. Die treue Jungfrau trete bei ihrem Sohn für uns ein, dass uns als seine Zeugen und Mitarbeiter auf den verschiedenen Ebenen unseres Apostolates nie der Mut verlässt, damit die Welt das Leben habe und es in Fülle habe (vgl. Joh 10,10).

Im Namen Christi segne ich euch alle in tiefer Zuneigung.

Aus dem Vatikan, am 16. März, dem fünften Fastensonntag, des Jahres 1997, dem 19. des Pontifikats. *Johannes Paul II.*

Kirche in der Schweiz

Neu im Bistum St. Gallen

«Neu» ist das Stichwort, unter das sich das Jahr 1996 im Bischöflichen Ordinariat stellen lässt. Zusammen mit Bischof Ivo Fürer mussten sich die neuen Ordinariats-

mitglieder in ihre neuen Aufgaben hineinknien.

Mit Karl Wenzinger, jetzt Kaplan in Bütschwil, konnte Bischof Ivo Fürer im

August 1996 einen neuen Diözesanpriester weihen. Im November 1996 weihte er den Pastoralassistenten Ferenc Farkas-Rüttimann, Schmerikon, zum Ständigen Diakon und Michael Pfiffner, St. Margrethen, zum Diakon im Hinblick auf die Priesterweihe. Ende Juni 1996 nahm er in Herisau neun Pastoralassistenten und drei Pastoralassistentinnen als neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in seinen Dienst. Achtmal feierte er die Totenmesse für einen Mitbruder: Johann Heinrich Bischof (*1911), Brülisau; Johannes Sieber (*1908), Brülisau; Viktor Schenker (*1905), Wilen-Wartegg; Oskar Keller (*1929), Mosnang; Paul Rüst (*1914), Montlingen; Rudolf Staub (*1905), St. Gallen; Martin Pfiffner (*1905), Quarten; Arnold Lindenmann (*1907), Fischingen.

Neu war, dass er nun als Bischof an 39 Orten die Firmung spendete und zuvor oder nachher mit den Pfarreiangehörigen intensive Gespräche führte. Viel Zeit beanspruchten die Stellungnahmen zum Sonntag (im Zusammenhang mit den Abstimmungen zum Ladenschluss- und zum Arbeitsgesetz). Eine stark beachtete Novität war, dass der Bischof die Predigt hielt an der Reformationsfeier in der St. Galler Stadtkirche St. Laurenzen. Sukzessive lud er alle Seelsorgerinnen und Seelsorger aus dem Bistum zu einem Mittagessen in die Bischöfliche Wohnung ein. Die neuen und bisherigen Dekane waren ebenso seine Gäste wie auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Administration oder die Mitglieder des Evangelisch-reformierten Pfarrkapitels St. Gallen.

■ Neue Seelsorgestrukturen

Als Leiter des Personalamtes musste Generalvikar Pius Eigenmann neue Wege finden, um vakante Stellen neu zu besetzen. Neu sind die Seelsorgestrukturen im Osten der Stadt St. Gallen: Neudorf-Halden, Heiligkreuz und St. Fiden-Rotmonten. Im Dekanat Sargans hat eine enge Zusammenarbeit von Quarten, Murg und Mols begonnen. Mehr als ein Jahr vakant sind die Pfarreien Teufen-Bühler und Goldach-Untereggen. Neu für den neuen Generalvikar waren auch die Aufgaben des Firmspenders und des Visitators in den Pfarreien.

■ Zusammenarbeit mit neuen Räten

Bischofsvikar Markus Büchel war ebenfalls erstmals als Visitor in den Pfarreien und als neuer Firmspender an vielen Wochenenden unterwegs. Als neuer Pastoralamtsleiter hatte er mit einem neu zusammengesetzten diözesanen Priester-Rat/Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen (Präsident Pfar-

rer Josef Manser, Speicher) und einem ebenfalls neuen Seelsorgerat (Präsidentin Rösli Zeller) zu arbeiten, auch mit neu gebildeten Kommissionen. In vier Jahren dürfte es wohl noch schwerer sein, alle Sitze zu besetzen. Firmung ab 17 Jahren und das Bistumsjubiläum waren die grossen Themen.

■ Neue Richtlinien, neuer Lehrplan

Die Erarbeitung neuer Richtlinien für die Studienbegleitung von Theologiestudenten und angehenden Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen beanspruchten Regens Bernhard Sohmer sehr. Sein Ende August 1996 bekanntgegebener Entschluss, vom Regensamt zurücktreten zu wollen, wurde im Ordinariat mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

Diözesankatechet Philipp Hautle war hart gefordert mit dem Fach Religion im neuen Volksschullehrplan, was sich auch gesundheitlich bemerkbar gemacht hatte. Ende August 1996 verabschiedete der Ordinariatsrat das Kreisschreiben von Administrationsrat und Ordinariat zum Religionsunterricht. Viel Zeit und Kraft kosteten auch die Verhandlungen um den Religionsunterricht an Mittelschulen.

Offizial Paul Strassmann hat das zehnte Amtsjahr abgeschlossen. Das Offizialat erlebt immer wieder neu die Weltweite der Kirche. Es sind Rechtshilfen zu gewähren von Manila bis München, und in den eigenen Verfahren gibt es Parteien und Zeugen mit Wohnsitz im Ausland.

■ Neu «Kirche auf Internet»

Fortbildungsleiter Paul Hutter begleitete Seelsorger und Seelsorgerinnen zu Beginn ihrer Tätigkeit, veranstaltete Einführungstage für Pfarreiräte, eine Tagung für Pfarreisekretärinnen in Diepoldsau sowie einen Einführungskurs für Neupfarrer und Pfarreibeauftragte. Verschiedentlich war er als Konfliktbewältiger gefragt. Als Zuständiger für die Mission war er auch am Stand der OBA, der Ostschweizer Bildungs-Ausstellung im August 1996 in St. Gallen, anzutreffen, wo über die Vielfalt kirchlicher/missionarischer Berufe und Weiterbildungsangebote informiert wurde und neu «Kirche auf Internet» zu entdecken war.

Domdekan und Dompfarrer Alfons Klingl musste sich nicht nur in ein neues Ressort, sondern gar in eine neue Pfarrei einarbeiten. Wenn er einige Male in der Ordinariatsitzung gefehlt hat, dann seiner Krankheit wegen, die er mit bewundernswerter Tapferkeit angeht.

■ Der «Halt» für die Neuen

Für die neuen Leute mit ihren neuen Aufgaben war es ein Glück, dass mit

Kanzler Hans Jörg Widrig, bei dem als organisatorische Schaltstelle alle Fäden zusammenlaufen, aber auch in die verschiedensten Richtungen gesponnen werden, ein Mann die Übersicht behielt, der vertraut ist mit den vielfältigen Aufgaben.

Margreth Küng-Epper als Vizekanzlerin, die oft über der Agenda mit den bischöflichen Verpflichtungen sass und seufzend nach einer Stunde suchte, in die sich noch ein weiterer Termin hineinpressen liess, fasste im Juli 1996 zusammen mit Rosmarie Früh und Bischofsvikar Markus Büchel den Auftrag, eine kirchliche Frauenkommission zu bilden. Schon im August 1996 präsentierte die Spurguppe mit dem «Frauenfenster» ein Dialogprojekt, dem der Rat zustimmte und das in der Folge weiterbearbeitet werden konnte.

Neu war auch die Informationsbeauftragte, die ihr Redaktionsbüro bei der «Ostschweiz» verlassen und am 1. Mai 1996 das neu ausgestattete Büro im 3. Stock des Klosterhofes bezogen hatte. Sie ist die Nachfolgerin von Arnold B. Stampfli, der die Informationsstelle, eine Frucht der Synode 72, aufgebaut, während 17 Jahren betreut und dabei viele gute Kontakte zu den Medienschaffenden im Bistum und darüber hinaus geknüpft hat. Als Glanzlichter seiner Amtszeit nennt er den Papstbesuch in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein sowie die Bischofswahl, deretwegen er auch ein Jahr über die Pensionsalters-Grenze hinaus gearbeitet hat.

Der Ordinariatsrat hatte sich an seinen 21 Sitzungen mit Personalproblemen, mit Richtlinien (beispielsweise für die Gefängnisseelsorge), neuen Statuten (Pastoralplanungskommission), mit Gesuchen für Fort- und Weiterbildung, auch mit diversen Finanzgesuchen, mit dem Bistumsjubiläum (1997: 150 Jahre eigenständiges Bistum St. Gallen) und dem Prozess zur Sakramentenpastoral, den es auslösen soll, mit den Hirtenschreiben des Bischofs, mit kirchlichen Bewegungen, mit der katholischen Kirche im Internet, mit EDV auf Pfarreebene, dem Kirchengesangbuch, mit Fragen des Wortgottesdienstes und des Ständigen Diakonates, mit dem neuen Leitbild zur Pfarreanimation der Caritas St. Gallen, mit einer Neunutzung der evangelischen St.-Leonhard-Kirche in St. Gallen usw. auseinandergesetzt.

Nicht nur miteinander arbeiten, sondern gemeinsam auch fröhlich sein und sich besinnen und schweigen: Der traditionelle Ordinariatsausflug führte nach Rankweil-St. Gerold und St. Arbogast, der neu im Advent 1996 durchgeführte Besinnungstag im Kloster Fischingen für die

Ordinariatsmitglieder tat gut und war gut und dürfte einen festen Platz in der Dezember-Agenda finden.

■ Neuer Glanz

Im Laufe des Jahres erhielten Kirchen, Kapellen und Altäre neuen Glanz und wurden nach der Renovation wieder ge-

weiht: Wallfahrtskirche Maria Hilf in Haslen, Notkerkirche in Häggenschwil, St.-Martin-Kirche in Jonschwil, St.-Peter-Kirche in Wil, Kapelle St. Margarethen in St. Margrethen. *Rosmarie Früh*

Rosmarie Früh ist Informationsbeauftragte des Bistums St. Gallen

Religionsfragen sind Zukunftsfragen

Die Kircheneintritte und Kirchengänge, der Schlüssel zur Finanzierung der Fremdsprachigenseelsorge, das staatliche Religionsrecht im bundesrätlichen Entwurf einer neuen Bundesverfassung: dies waren Hauptthemen der Frühjahrestagung der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) vom 15. März in Bern. Zusätzlich befasste sie sich mit Fragen, die durch die gegenwärtige Diskussion über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg aufgeworfen werden.

Die RKZ ist die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen kantonalen Körperschaften und verwandter kantonalen Organisationen der katholischen Kirche in der Schweiz. Aus jedem Kanton nehmen zwei Delegierte an den vierteljährlichen Plenarsitzungen teil.

■ Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften

Die RKZ hatte vor einem Jahr eine umfangreiche Vernehmlassung zum Entwurf einer neuen Bundesverfassung erarbeitet. Dabei hatte sie vor allem den verfassungsrechtlichen Gehalt des Genehmigungsvorbehalts für die Errichtung von Bistümern, des sogenannten «Bistumsartikels», herausgearbeitet: die Zuständigkeit der Kantone zur Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in allen Belangen, die nicht dem Bund zustehen. Der Genehmigungsvorbehalt des Bundes ist eine spezifische Auflage im Rahmen dieser generellen Zuständigkeit der Kantone.

Die RKZ stellte nun mit Genugtuung fest, dass der bundesrätliche Verfassungsentwurf im Kapitel über das Verhältnis zwischen Bund und Kantonen einen neuen Verfassungsartikel 84 «Kirche und Staat» vorsieht, dessen Absatz 1 folgenden Wortlaut hat: «Für die Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat sind die Kantone zuständig.» Der Bundesrat hat diese Bestimmung aufgrund der Argumentation der RKZ formuliert. Niemand sonst hatte den verfassungsrechtlichen Gehalt des «Bistumsartikels» herausgearbeitet. Absatz 3 des neuen Artikels enthält

dann, als spezifische Auflage, den erwähnten Genehmigungsvorbehalt, eben den heutigen Bistumsartikel.

Wie die RKZ bereits in ihrer Vernehmlassung ausgeführt hatte, kann der Bistumsartikel gestrichen werden, wenn dessen verfassungsrechtlicher Gehalt mit anderen Worten festgeschrieben bleibt. Dies ist nun der Fall. Der Bundesrat betont freilich in seiner Botschaft, eine Streichung des Bistumsartikels hätte den Charakter einer Neuerung, die «über die Nachführung des geltenden Rechts hinausführen würde». Als Neuerung wäre eine Streichung möglich.

Die Frage ist nun, wieviele Neuerungen eine Nachführung erträgt, um nicht als Ganzes an der Volksabstimmung zu scheitern. Aus Rücksicht auf diese sensible Frage plädiert die RKZ für ein stufenweises Vorgehen. Nach der Revision, sofern sie zustande kommt, könnte das Religionsverfassungsrecht insgesamt überprüft und weiterentwickelt werden. Dann soll auch versucht werden, gemeinsam mit Vertretungen anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften entsprechende Neuerungen zu erarbeiten und auf dem Weg von Partialrevisionen durchzubringen.

■ Verhältnis zwischen religiösen Traditionen und Kulturen

Bei der Diskussion über Fragen zur Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg geht es auch um das Verhältnis zwischen den katholischen Christen und dem Judentum. Die entsprechende Diskussion in der RKZ wurde veranlasst durch einen dringlichen Antrag der Zentralkommission der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Dabei ist auf den Zusammenhang zu achten.

Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich will einen Beitrag zur Aufarbeitung der Flüchtlingsakten des Verbandes schweizerischer jüdischer Fürsorgen leisten. Der Kirchenrat beantragt der Synode, dafür einen Kredit von 600 000 Franken zu bewilligen. Weitere 400 000 Franken will er bei befreundeten Organisationen und Personen sammeln. Auch im Rahmen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) soll die Frage zur Sprache kommen. In den Archivbeständen lagern Tausende von Personendossiers aus dem Zweiten Weltkrieg, die neben den Einzelschicksalen die Schweizer Flüchtlingspolitik dokumentieren.

Die Römisch-katholische Körperschaft des Kantons Zürich möchte ihrerseits zur Klärung beitragen. Es seien Schritte auf jener Linie zu setzen, wie sie die Bischofskonferenz mit ihrer eindringlichen Erklärung vom 5. März 1997 vorgezeichnet hat.

Die Zentralkonferenz beschloss nach lebhafter Diskussion, grundsätzlich auf die Fragestellung einzutreten. Sie erteilte dem Präsidium den Auftrag, bis im Juni 1997 in Absprache mit den Bischöfen mögliche Schritte vorzuschlagen.

Alois Odermatt

Berichte

Bild Welten – Welt Bilder

Die Religionspädagogischen Tage Luzern, zum vierten Mal durchgeführt, waren diesmal nicht einem theoretischen religionspädagogischen Problem, sondern der praktischen Frage nach dem Zusammenhang von Kunst und religiöser Erziehung, nach dem Umgang mit dem Bild im Religionsunterricht gewidmet; Schwerpunkt war also nicht der Diskurs, sondern das Schauen – von dem indes das Hören nicht getrennt wurde, wie der Einstieg und der Ausklang zeigten.

Mit der Theaterpädagogin Lisa Bachmann setzten Studierende des Katechetischen Instituts der Theologischen Fakultät Luzern (KIL), das die Tage diesmal in Zusammenarbeit mit der Schule für Gestaltung Luzern (SfGL) durchführte, mit einer freien Folge von Szenen *ins Bild*. Auf anregende Weise zeigten die Studierenden damit, wie in verschiedene Rahmen gesetzte szenische Bilder und Dialoge Bilder für gedankliche Bilder und Vorstellungen – auch für Vorurteile – abgeben können.

Jeder und jedem von ihnen dankte Urs Winter, Organisator der Tage, mit einer roten Rose. Der Ausklang der Tage bildete das Nachtwerk des ersten Tages, gestaltet von der Bildermacherin Dora Wespi und dem Musiker Peter Sigrüst.

■ Schlüsselbilder

In der Mitte der Tage standen halb- und ganztägige Workshops, und diese Mitte wurde eingerahmt von zwei Vorträgen. Jean-Christophe Ammann eröffnete mit zeitgenössischen Bildern einen Blick in den Kosmos des Menschen, und Monika Leisch-Kiesl erörterte Bilder zum Verhältnis der Geschlechter im Bilddiskurs. Einleitend hob Urs Winter den Zusammenhang von Kunst und Religion hervor: beide haben das Ganze der Welt im Blick, auch fragend, wie es denn dem Religionsunterricht auch nicht nur um die Weitergabe von Glaubensinhalten, sondern auch um die Weitergabe des Fragens geht.

Schlüssel-Bilder, Schlüssel-Werke wolle er zeigen, erklärte Jean-Christophe Ammann, Direktor des Frankfurter Museums für moderne Kunst; Bilder also, die Türen öffnen zu Kulturräumen und zu Mentalitätsräumen. Dabei setzte er voraus, dass Ende der 1970er Jahre eine bestimmte Geschichte der Kunst, nämlich die geschichtliche Avantgarde, zu Ende gegangen ist. Ein Panorama sei deshalb nicht mehr aufzuzeigen; es gebe nur noch die jeweiligen Künstlerpositionen. Einleitend zeigte Jean-Christophe Ammann gewaltige Frauenleiber von *Lucian Freud*; diese seien aus dem Körpergedächtnis heraus geschaffen, brächten das phantastische Potential der Malerei zum Tragen und zeigten letztlich Malerei an sich.

Viel Zeit widmete Jean-Christophe Ammann sodann dem Japaner *On Kawara*, dessen Datumbilder er als säkularisierte Ikonen interpretierte. Kawara malt das Datum an einem Tag und jeweils in der Sprache des Ortes, an dem er sich aufhält, und legt das Bild in eine Schachtel, die er mit einer lokalen Tageszeitung des gleichen Tages ausschlägt. Die japanische Kultur kennt nur die Gegenwart und die Tradition, so dass die Bilder Kawaras die vielschichtige Zeit zum Ausdruck bringt: die Zeit, die Angst, den Tod, die Sexualität, aber auch die Gegensätze von Ordnung und Unordnung, von Zufall und Notwendigkeit (Gesetzmässigkeit), von Suchen und Finden, vom Ähnlichen und dem Verschiedenen.

Beklemmend wirkten die Bilder des japanischen Fotografen *Nobuyoshi Araki*, namentlich von kunstvoll gefesselten Frauen – Bilder, die Jean-Christophe Am-

mann als Schlüssel zur japanischen Kultur deutete. Im japanischen kollektiven Bewusstsein von Individualität, die ritualisiert, organisiert und hierarchisiert sei, stünden die Frauen gesellschaftlich ausserhalb. Die Fesselung – und im Grunde genommen auch das offen gezeigte weibliche Geschlecht, dessen fotografische Darstellung Vorbilder in der japanischen Malerei habe – sei deshalb als Metapher zu verstehen.

Der von *Robert Gober* geschaffene männliche Unterkörper aus Wachs mit Abgüssen von Abflusslöchern zeige den freigesetzten Körper, der zur Kloake verkomme, zeige also seine Verletzlichkeit. Zugleich seien Lust, Schmerz, Ekstase und Askese zu konnotieren. Die von *Alghiero Boetti* entworfenen und in Afghanistan gewobenen Seidenbilder, so Jean-Christophe Ammann weiter, suchen jenseits von Ordnung und Unordnung eine neue Ordnung, das Dritte, und das sei die Zeit. Sein Werk mit den gewobenen Namen der 1000 längsten Flüsse der Welt sei nicht nur ein Kataster der Obsession, sondern stelle ein Ordnungsprinzip für eine gewaltige Unordnung dar.

Den Abschluss bildete «Mann und Maus» von *Katharina Fritsch*, eine bedrohlich grosse Maus auf einem kleinen wachen Mann mit geschlossenen Augen, eine weibliche Umkehrung eines männlichen Motivs – ein Körperbild des typisch weiblichen Begehrens?

■ Adam und Eva und die Körperbilder

Mit Körperbildern, mit Bildern von Männern und Frauen und also mit Rollenbildern befasste sich im Schlussvortrag Monika Leisch-Kiesl, Professorin am Institut für Kunst der Katholisch-theologischen Hochschule Linz. Vorgestellt wurde sie von der Leiterin des Katechetischen Instituts, der Professorin Helga Kohler-Spiegel; Monika Leisch-Kiesl befasste und befasst sich mit Kunst, Theologie und Frauenforschung und will damit Verständnisbarrieren zwischen Kirche und Kunst abbauen helfen. Die Inszenierung des Geschlechtergegensatzes erachtet sie als für Kultur konstitutiv.

Dabei sind die Körper-Bilder Bilder und nicht Abbilder, sie sind kulturell geprägt und selber prägend, indem sie vorgeben, wie sich Männer und Frauen darzustellen haben. In einem ersten Teil ihres Vortrages ging Monika Leisch-Kiesl an Hand des Motivs «Adam und Eva» den Wurzeln der Körper-Bilder nach, weil die Theologie an diesem Motiv ihre Geschlechteranthropologie festgemacht hatte. Während die Theologie das Verhältnis von Adam und Eva hierarchisch bestimm-

te, hielt die *christliche Ikonographie* ihre Gleichwertigkeit durch – bis zur Renaissance. Monika Leisch-Kiesl belegte dies am Beispiel eines frühchristlichen Sarkophags, dessen Bildprogramm Adam und Eva in den Zusammenhang von Heils- und Rettungsgeschichten stellt, aber auch am Beispiel des mittelalterlichen Bamberger Doms, an dessen Portal Adam und Eva als Gründergestalten stehen.

Bis zur Renaissance waren die Bilder von Adam und Eva allerdings noch keine Körper-Bilder, weil sie von der Theologie und nicht von der Natur bestimmt waren. Anhand von Adam und Eva des Genter Altars von Hubert und Jan van Eyck, den ersten Aktbildern der Kunstgeschichte, zeigte Monika Leisch-Kiesl, dass die geschlechtsspezifische Gestaltung der beiden nicht allein durch die biologische Verschiedenartigkeit von Mann und Frau zu begründen ist. Eine kulturelle Voraussetzung, eine vorhandene Ideologie der Geschlechtercharakteristik bzw. -differenz prägte den Begriff «Natur» nämlich entscheidend mit; Monika Leisch-Kiesl liest dies unter anderem an der Körperhaltung der beiden ab: Eva steht, die Beine nebeneinander, «passiv» da, während Adam «aktiv» einen Schritt macht. Damit wurde ein Körper-Bild geschaffen, das abendländische Kultur bis in die Gegenwart nachhaltig geprägt hat und noch prägt.

In zweiten Teil kommentierte Monika Leisch-Kiesl Körper-Bilder von zeitgenössischen Künstlerinnen. So zeigte sie Bilder der österreichischen Malerin *Maria Lassnig* und der Fotografin *Cindy Sherman*; mit ihren Alltagsfotos reflektiert, verfremdet und kritisiert Cindy Sherman Rollenbilder. *Hannah Villiger* geht dem Frauenkörper extrem nahe, kombiniert Körperausschnitte in ungewohnter Perspektive, arbeitet auch mit Spiegelungen. *Valie Export* arbeitet nicht nur mit dem Computer, sondern auch mit Motiven aus der Kunstgeschichte, indem sie Bilder verfremdet inszeniert und fotografiert. Ihre Körper-Bilder setzen sich so aus Körpern und Bildern zusammen.

Körper-Bilder sind so zum einen eine Tatsache im alltäglichen Leben, und zum andern werden sie im künstlerischen Schaffen reflektiert, fasste Monika Leisch-Kiesl zusammen. Aufgabe der Kunst sei denn auch, gesellschaftliche und kulturelle Phänomene zu reflektieren und ihnen eine Gestalt zu geben. Deshalb vermag das Bild gegenüber dem Wort neue Dimensionen in das Verständnis der Wirklichkeit und so auch in die Wahrnehmung der Geschlechter einzubringen.

Rolf Weibel



Mit diesem monumentalen Werk legt die lateinamerikanische Theologie der Befreiung ihr eigenes Selbstverständnis offen. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre geplant und geschrieben, vermittelt diese Gemeinschaftsarbeit eine systematische Bilanz und einen umfassenden Überblick über diese wirkungsgeschichtlich einzigartige lateinamerikanische theologische Strömung. Das vorliegende zweibändige Werk gilt heute als die befreiungstheologische Summe schlechthin.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Mysterium Liberationis

Anton Peter

Der gegenwärtigen befreiungstheologischen Flaute auf dem hiesigen Büchermarkt zum Trotz hat die rührige Edition Exodus gleichsam antizyklisch (und offenbar mit Erfolg) dem deutschsprachigen Publikum ein Opus zugänglich gemacht, das weltweit schon heute zu den grossen Klassikern der theologischen Gegenwartsliteratur zählt. Der Titel «Mysterium Liberationis» weckt Assoziationen mit der unvergesslichen, heilsgeschichtlich orientierten Gesamtdarstellung «Mysterium Salutis.» Zweifellos dient letzteres als Vorbild für die Idee einer grossen befreiungstheologischen Synthese. In diesem zweibändigen Werk, das von den beiden salvadorianischen Jesuiten Jon Sobrino und dem 1989 von einem Armeekommando ermordeten Ignacio Ellacuria herausgegeben worden ist, kommt so ziemlich alles zu Wort, was in der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung Rang und Namen hat, so zum Beispiel Gutiérrez, Sobrino, die Gebrüder Boff, Richard, Dussel, Segundo, Codina, Trigo, Gebara, Muñoz, Libânio und so weiter. Insgesamt sind es 37 Autoren und 4 Autorinnen, die auf rund 1300 Seiten 47 verschiedene Themen behandeln. Da wird buchstäblich das Ganze der Theologie – wirklich so ziemlich alle irgendwie relevanten theologischen Inhalte – aus befreiungstheologischer Sicht neu geschrieben.

Das Gesamtwerk ist in zwei grosse Teile gegliedert. Der erste Teil enthält Beiträge zu Geschichte und methodologisch-hermeneutischer Eigenart der Befreiungstheologie. Neben einem Blick auf einige theologische Disziplinen und Traktate kommen hier auch die Perspektive der Frau und die Rezeption der Befreiungstheologie in Europa zur Sprache. Der zweite Teil umfasst auf rund tausend Seiten eine Fülle von theologischen Inhalten, die fast schon lexikalische Ausmasse annehmen. Sie sind in fünf Themenbereiche gruppiert: 1. Transzendenz und historische Befreiung (zum Beispiel Option für die Armen, Geschichtlichkeit des Heils, Prophetie, Zeichen der Zeit, Reich Gottes); 2. der befreiende Plan Gottes (zum Beispiel Trinität, Gott Vater, Jesus Christus, Heiliger Geist, Maria); 3. Befreiung der Schöpfung (zum Beispiel Schöpfung, Mensch, Gnade, Sünde, Sexualität); 4. Kirche der Armen als Sakrament der Befreiung (zum Beispiel Evangelisierung, das gekreuzigte Volk, Basisgemeinden, Sakra-

mente, Amt, Laienämter, Volksreligion, Inkulturation); 5. Spiritualität (Nachfolge, Leiden, Hoffnung, Orden); 6. Praxis (zum Beispiel Gerechtigkeit, Ideologie, Gewalt und Frieden).

Allein schon diese Aufzählung vermag eine Ahnung von der Fülle der behandelten Themen zu vermitteln. Wer sich auf die Lektüre dieses Werkes einlässt, wird beeindruckt von der theologischen Ernsthaftigkeit der vorliegenden Arbeiten. Dieses Buch «handelt von Leben und Tod, von Sünde und Gnade, von Gott und den Armen, von Jesus und seinem Leib in der Geschichte. Dieses Buch bringt alle diese Realitäten auf den Begriff und reflektiert sie theologisch» (Jon Sobrino im Vorwort). Es dürfte fortan auch den erbittertsten Gegnern der Befreiungstheologie schwerfallen, die theologische Wahrhaftigkeit und die wissenschaftliche Qualität der Vertreter und Vertreterinnen der Befreiungstheologie in Zweifel zu ziehen. Auch werden sie diese höchst lebendige theologische Strömung nicht mehr so leicht zusammen mit dem realen Sozialismus einfach totsagen können. Theologie der Befreiung wird es so lange geben, wie es die Erfahrung Gottes in den Armen dieser Welt gibt und solange diese Gotteserfahrung begrifflich reflektiert wird. Gewiss darf und will auch die Theologie der Befreiung – wie jede Theologie – kritisiert werden, aber nicht, um sie zu eliminieren, sondern um sie zu verbessern.

«Mysterium Liberationis» reflektiert – Gott sei Dank! – nicht nur die gemeinsame Grundfrage aller Befreiungstheologie (Wie von einem barmherzigen Gott reden angesichts der Unbarmherzigkeit der herrschenden Realität?), sondern auch die Vielfalt der Befreiungstheologien (im Plural!). Auch der Stil der einzelnen Autorinnen und Autoren variiert beträchtlich zwischen streng wissenschaftlicher Diktion und allgemeinverständlicher Darstellung. Bei einem so umfangreichen Projekt sind Wiederholungen und Überschneidungen fast unvermeidlich. Bedauerlicher (und eigentlich unverzeihlich) ist da schon, dass in einem solchen Standardwerk – soweit ich sehe – keine protestantischen Stimmen zu Wort kommen. Dass die Entwicklung in den neunziger Jahren nicht mehr reflektiert wird, hängt hingegen damit zusammen, dass die Redaktion der (spanischen) Originalausgabe unmittelbar davor erfolgte.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Solidarität mit ausländischen Kirchen

Am Tag der Völker, der in der katholischen Kirche der Schweiz jeweils auf den zweiten Sonntag im November fällt und der 1996 das Motto hatte: «In der Kirche gibt es keine Ausländer», ist in zahlreichen Pfarreien ein Solidaritätskirchenopfer aufgenommen worden. Es erbrachte den hohen Betrag von 163 693 Franken, etwas weniger als im Vorjahr. Von dieser Summe hat der zuständige Ausschuss gemäss der seinerzeitigen Zweckbestimmung dem Hilfswerk «Kirche in Not/Ostpriesterhilfe» für die Ausbildung von Seminaristen in Alba Julia in Rumänien 50 000 Franken zukommen lassen. Je 20 000 Franken wurden bestimmt für das Centro von Padre Alves Correia in Lissabon (Portugal) und für die Diözese von Pult in Albanien. Dieser Betrag wird jedoch zurückbehalten, bis sich im Empfängerland die Situation beruhigt hat.

Schliesslich sind für die Minoritäten-seelsorge in der Schweiz 73 693 Franken aufgewendet worden.

Mit dem schönen Resultat von 163 693 Franken sind die Erwartungen erneut erfüllt worden. Die SKAF in Luzern dankt allen Spendern für diese materielle Hilfe.

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Koblentz* (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal (Döttingen, Klingnau, Koblentz) wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die Stelle beinhaltet die Verantwortung für die Jugendseelsorge im Verband. Interessenten melden sich bitte bis zum 22. April 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Pfarrer Ivo Koch, Appenzell

Der am 14. März 1997 nach kurzer schwerer Krankheit in Appenzell verstorbene Pfarrer Ivo Koch war 1928 in St. Gal-

len-Neudorf geboren worden, hatte in St. Gallen die Matura gemacht, war 1953 in der Kathedrale zum Priester geweiht worden und hatte nach einem Weiterstudium in Rom (Kirchenrecht) und einem Abstecher nach Walenstadt von 1958 bis 1961 in St. Gallen-Bruggen als Kaplan gewirkt. Gestorben ist er, der 1966 als erster Nichttinnerhoder seit 1594 zum Pfarrer der St.-Mauritius-Pfarrei gewählt worden war, als Appenzeller. Wie sehr ihn die Appenzeller als einen der ihren und als Pfarrer und Seelsorger schätzten, hatte er selbst bei verschiedenen Gelegenheiten spüren dürfen. Zuletzt im September 1996, als er in der eben fertig renovierten St.-Mauritius-Kirche für sein 35jähriges Wirken (die ersten fünf Jahre als Kaplan) mit einem «kräftigen, kaum enden wollenden Beifall» geehrt wurde. «Du magst Menschen und die Menschen mögen Dich», war ihm damals vom Kirchenratspräsidenten attestiert worden. Er hatte auch als «Pfarrer der Mitte» und als Integrationsfigur gewürdigt.

Ivo Koch, an einem Guthirtsonntag zum Priester geweiht worden, war seinen Pfarreiangehörigen ohne Rücksicht auf seine eigene Gesundheit stets ein guter Hirte und ein Seelsorger, der mitfühlte, mitlitt und sich auch mitfreute. Andererseits wusste er sich getragen von vielen Pfarreiangehörigen, wusste er um die grosse Wertschätzung bei der Bevölkerung, was ihm über gelegentliche Kritik hinweghalf und ihm gleichzeitig Kraft gab für seinen grossen Einsatz im kirchlichen Dienst und im sozialen Bereich.

Dass Pfarrer Ivo Koch so viel machen konnte, verdankte er zu einem nicht geringen Mass auch seiner Haushälterin und Pfarreisekretärin Päuly Mazenauer, die mit ihm 1966 ins Pfarrhaus eingezogen war und ihm den Rücken freigehalten hatte für seine eigentliche Seelsorgearbeit. Sie gehört zu jenen vielen Pfarreimitgliedern, die «ihrem» Pfarrer Ivo Koch nach dem arbeitsreichen Leben die ewige Ruhe gönnen, ihn aber besonders vermissen werden. Beerdigt wurde Pfarrer Ivo Koch am 20. März 1997 in Appenzell.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Priesterweihen

Unser Bistum darf in nächster Zeit auf vier junge Neupriester zählen:

Am 20. April: *Pascal Desthieux*, aus Genf.

Am 7. Juni: *Jacques Rimme*, aus Bulle.
Am 14. Juni: *Philippe Schönenberger*, aus Freiburg.

Am 29. Juni: *Claude Pauli*, aus Neuenburg.

Die *Diakonatsweihe* für das kommende Pastoraljahr wird stattfinden am 13. September 1997 in der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg.

Bistum Sitten

■ Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennung für das Oberwallis vorgenommen:

Stefan Margelist wird Pfarrer von Leuk-Stadt. Stefan Margelist hat in diesem Frühjahr sein Studium in Rom in Kirchenrecht zum Thema «Die Beweiskraft der Parteiaussagen in Ehe-Nichtigkeitsverfahren» mit dem Doktorat mit der Höchstauszeichnung abgeschlossen. Gleichzeitig wirkte er in Savièse als Auxiliar.

Diese Ernennung wird im Verlauf der Sommermonate 1997 in Kraft treten.

■ Diözesane Ausbildungskommission

Der Bischof von Sitten, Mgr. Brunner, hat eine neue Kommission ernannt. Die frühere Seminarkommission und die Kommission für die Ständigen Diakone sind zusammengelegt und zur Diözesanen Ausbildungskommission umgebildet worden. Die Kommission setzt sich wie folgt zusammen:

Bischöfliche Delegierte:

Robert Mayoraz, Generalvikar, Sitten;
Josef Zimmermann, Generalvikar, Sitten;
Stefan Roth, Regens, Givisiez.

Mitglieder:

Max Arnold, Brig; *Heinrich Dirren*, Unterbäch; *Hans Gisler*, Sitten; *Jean-Marie Lovey*, c.r., Givisiez; *Jean-François Luisier*, Vétroz; *Stefan Margelist*, Savièse; *Noël Rey*, Flanthey, *André Seiler*, Glis.

Die Diözesane Ausbildungskommission befasst sich mit der Ausbildung der Seminaristen, der Ständigen Diakone und der Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten. Sie arbeitet eng zusammen mit den verschiedenen Verantwortlichen der diözesanen Aus- und Fortbildungsstellen.

Ihre konstituierende Sitzung fand am vergangenen Mittwoch, den 12. März 1997,

AMTLICHER TEIL

statt, an der Stefan Roth zum Präsidenten, Noël Rey zum Vize-Präsidenten und Hans Gisler zum Sekretär gewählt worden sind.

■ Botschaft zu Karwoche und Ostern 1997

Liebe Brüder und Schwestern,
Liebe Mitbrüder

*Während sie auf dem Weg hinauf nach Jerusalem waren, versammelte er die Zwölf wieder um sich. Er sagte ihnen: Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf; dort werden sie den Menschensohn zum Tode verurteilen; sie werden ihn verspotten, geißeln und töten. Aber nach drei Tagen wird er auferstehen.*¹

Mit diesen knappen Worten fasst Markus das Geschehen in Jerusalem in den letzten Tagen im Leben Jesu zusammen. Der Weg nach Jerusalem und was sich dort ereignete. Während zweitausend Jahren haben sich Christen dieses Weges erinnert, haben ihn gefeiert, sind ihm im Geiste jedes Jahr aufs neue mitgegangen. Den «Weg der Auferstehung» nennen ihn heute Gruppen in verschiedenen Pfarreien des Bistums.

Die Leidensgeschichte Jesu beschreibt uns die Stationen dieses Weges ausführlicher. Ich schlage Euch vor, die wichtigsten dieser Stationen mit mir zu betrachten.

Am *Palmsonntag* werden die Palmen gesegnet. Vielerorts werden sie in festlicher Prozession in die Kirche getragen. Das Geschehen erinnert uns an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem. Menschen, die ihn auf seiner Wanderschaft durch Galiläa und Judäa begleitet haben; Kranke, die er heilte; Besessene, die er vom Bösen befreite; Hungernde, die er gespeist hatte. Kurz: Die Wallfahrer in Jerusalem haben ihm zugejubelt, ihm Zweige gestreut und die Kleider unter die Füße des Esels gelegt.

Wie er es oft tat, entzieht sich Jesus der jubelnden Menge. Er feiert im kleinen Kreis seiner Jünger das Paschamahl. Wir gedenken dieser Feier am *Gründonnerstag*. Jesus schenkt sich seinen Jüngern und der ganzen Welt unter den Gestalten von Brot und Wein. Sie werden sein Leib und sein Blut. Zum Zeichen seiner endgültigen Hingabe, zum Zeichen der unendlichen Liebe, mit der allein Gott lieben kann, wäscht er seinen Jüngern die Füße. «Ein Zeichen habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.»

Mit diesen Worten macht sich Jesus mit seinen Jüngern auf den Weg nach Getsemani und von dort nach Golgota. Es ist *Karfreitag* geworden. Seine Jünger schlafen, laufen weg, verleugnen ihn – einer hat ihn sogar verraten. Nur Maria und Johan-

nes² verharren bei ihm, bleiben unter seinem Kreuz, von dem herab er seine tiefe Einsamkeit in die Welt schreit: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Aber in dieser Einsamkeit ist er seinem Vater nahe, so nahe, dass sich die unendliche Liebe Gottes ihren Weg durch das durchbohrte und von nun an geöffnete Herz seines Sohnes zu den Menschen bahnt.

Der Vorhang des Tempels zerreißt von oben bis unten. Er gibt den Blick frei auf das Allerheiligste, auf das Herz Jesu. Und der Vorhang wird sich nie mehr schliessen.

Denn Jesus hat Sünde und Tod überwunden. Weder das Totengewand noch der Stein können ihn in seinem Grabe festhalten. «Er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier.» Die Jünger glauben es nicht, bis er ihnen erscheint, zuerst der Maria von Magdala und dann den Jüngern. Es ist *Ostern* in Jerusalem, es ist Ostern in der ganzen Schöpfung.

«Er lebt, der Herr, meine Hoffnung, er geht euch voran nach Galiläa. Lasst uns glauben, was Maria den Jüngern verkündet. Sie sah den Herrn, den Auferstandenen. Ja, der Herr ist auferstanden, ist wahrhaft erstanden. Du Sieger, König, Herr, habe Erbarmen. Amen, Alleluia.»³

Fast zweitausend Jahre sind vergangen. Die Kirche und alle Menschen in ihr sind den «Weg der Auferstehung» zweitausendmal gegangen, jedes Jahr neu, in der Feier der Karwoche und des Osterfestes. Wir dürfen ihn auch dieses Jahr wieder gehen. Er ist mehr als nur Erinnerung; er wird in unserem persönlichen Leben und in unserem Familien-, Pfarrei- und Bistumsleben neue Wirklichkeit.

Die Stunden des Jubels sind auch uns vergönnt. Dann nämlich, wenn wir die Nähe Christi spüren: in den Freuden unseres christlichen Lebens; wenn auch wir die heilende und heiligende Kraft seiner Gnade verspüren; wenn wir als Kirche feiern können; wenn Jesus uns Menschen an die Seite stellt, die uns helfen und heilen, die uns aufrichten und ermutigen, die uns stützen und begleiten; wenn wir neue Priester- und Ordensberufe feiern dürfen: Dann wird unser Leben zum Palmsonntag.

Doch: Wie kommt es, dass wir heute oft und mehr und mehr den Eindruck haben, als ob sich Jesus auch aus unserem Leben zurückgezogen hätte? Wir jubeln zwar noch, wir feiern und wir streuen Palmen und Kleider. Dieser Jubel jedoch kann unsere Sehnsucht nach dem eigentlichen Glück schon lange nicht mehr stillen. Ist es, weil wir Jesus aus den Augen verloren haben, ihn aus unserem Leben verdrängt haben? Weil wir von ihm verlangen, was er uns nicht geben kann?

Das Suchen nach dem Glück nur in diesseitigen Dingen, in endlichen Werten wird uns immer enttäuschen. Die Worte der Schrift, dass wir nicht «Gott und dem Mammon dienen», dass wir nicht «vom Tische des Herrn und vom Tische der Dämonen essen können», findet seine Wahrheit auch heute. Sooft der Mensch die ewigen Wahrheiten des Glaubens und der Sitten durch selbstgemachte Konventionsregeln ersetzt, sooft er sich selber als «göttlich» ansieht, sooft er glaubt, Herr über alles und über sich selbst und sein Leben zu sein, wird er Jesus nicht finden.

Der einzige Weg zur Auferstehung, also zum wahren Glück, führt über den Abendmahlssaal und über Golgota. Es gibt für den Christen keinen anderen Weg. Er mag ihn zwar verlieren, er mag seine Taufe vergessen, er mag sich von Erfolg, Bequemlichkeit, Desinteresse oder Vergnügen einschläfern lassen, er mag Jesus durch sein Reden und Tun gar verraten: wenn er nicht wie Maria und Johannes zum Kreuz zurückfindet, wenn er nicht dem Zeugnis der Maria Magdalena glaubt, wenn er nicht das Beispiel Jesu im Abendmahlssaal nachahmt, oder mit einem Wort gesagt: wenn er nicht das Versprechen aus seiner Taufe und aus seiner Firmung in der konkreten Wirklichkeit seines Alltags in allen Lebensbereichen lebt, wird er vergeblich nach dem Licht und der Erlösung des Ostermorgens Ausschau halten.

Seit dem Zeugnis der Maria von Magdala und der Jünger jedoch glauben wir, dass Christus auferstanden ist, uns erlöst und unwiderruflich in die unendliche Liebe des Vaters zurückgeführt hat. Unsere Taufe ist Zeichen dafür. Das Christus-Jahr, auf das wir uns im Hinblick auf das Jahr 2000 vorbereiten, ruft uns diese Frohe Botschaft in Erinnerung.

Dieser Glaube lässt uns verkünden: «Ja, der Herr ist auferstanden, ist wahrhaft auferstanden.» Und wir sind im Kreuzesopfer mit ihm der Sünde gestorben und in der Taufe mit ihm zum Leben aus Gottes Liebe auferstanden. Wie sollten wir nicht aus dieser Zusage leben? Wie sollten wir unsere Taufe nicht wieder wirklich ernst nehmen?

Der Herr begleite Euch auf Eurem «Weg der Auferstehung», er halte Euch in seiner Liebe und stärke Euch zu einem Leben aus der Kraft seines geöffneten Herzens.

Sitten, in der Fastenzeit 1997

+ Norbert Brunner
Bischof von Sitten

¹ Vgl. Markus 10,32 ff.

² Vgl. Johannes 19,25 ff.

³ Vgl. Ostersequenz.

Orden und Säkularinstitute

■ Zur Frage des Antisemitismus

In seiner Frühjahrssitzung vom 12. März 1997 in Bern behandelte der Vorstand der KOVOSS (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz) unter anderem auch die Frage des in unserem Lande latent vorhandenen und in der letzten Zeit neu erwachten Antisemitismus.

Die Mitglieder des Vorstandes begrüßten die differenzierte und klare Verlautbarung der Schweizer Bischofskonferenz vom 5. März 1997 in dieser Sache und stellen sich ganz dahinter. Zugleich bitten sie alle, die in den verschiedenen Gemeinschaften Verantwortung tragen, ihren Mitgliedern noch deutlicher bewusztzumachen, dass «judenfeindliches Denken mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist» (vgl. Erklärung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz).

Verstorbene

Dr. P. Rupert Amschwand, Kollegium Sarnen

Am 7. Februar 1997 ging für unseren P. Rupert die lange Leidenszeit einer dunklen Nacht zu Ende. Die unheimliche Alzheimersche Krankheit hatte sich durch Jahre hingezogen und ihm schliesslich jeden Kontakt mit der Umwelt total verwehrt.

Josef Amschwand kam am 17. November 1916 in der Klusen, einem schönen Heimwesen in Wissleren bei Kerns, zur Welt. Zusammen mit fünf Geschwistern erlebte er hier eine wohlbehütete Jugendzeit. Josef wollte Priester werden und besuchte als externer Schüler das Benediktiner-Kollegium in Sarnen. Er war ein eifriger und aufmerksamer Schüler und wurde besonders von P. Bruno Wilhelm, einem sagenhaft belesenen Österreicher, den es nach der Auflösung des Benediktiner-Priorates von Volders (Tirol) ins Kloster Muri-Gries und nach Sarnen verschlagen hatte, gefördert.

1937 trat Josef Amschwand in Muri-Gries bei Bozen ins Noviziat ein und kehrte ein Jahr darauf als Fr. Rupert nach Sarnen zurück, um dort das Gymnasium mit der Matura abzuschliessen. Das Theologiestudium persolvierete er in Einsiedeln, wo er 1944 zum Priester geweiht wurde. Nach dreijähriger Probezeit als Lehrer an der Unterstufe kam er zum Geschichtsstudium nach Freiburg. Unter der aufmerksamen Leitung Oskar Vasellas entstand seine vielbeachtete Dissertation «Abt Adalbert Regli und die Auferstehung des Klosters Muri».

Im Herbst 1953 nahm er den Unterricht in Sarnen wieder auf, jetzt als Geschichtslehrer

auf der Oberstufe. P. Rupert legte grossen Wert auf Übersichten und Zusammenhänge. Schon früh wagte er den Mut zur Lücke, indem er bestimmte Perioden fast nur in Stichworten behandelte. Umgekehrt hatte er wieder Mühe, von bestimmten Themen wegzukommen; denn immer mehr trug er die Themen privater Studien in den Geschichtsunterricht hinein. Besonders die Hinwendung zur Lokalgeschichte brachte es mit sich, dass sich P. Rupert zusehends der Schule entfremdete. Er hatte auch nicht mehr die eiserne Kraft, Schüler, die in provozierender Pose zu ihm herabschauten, mitzureissen. So pflegte er nun intensiver pastorale und humanitäre Belange: Rat und Trost spenden, Kranke besuchen und Trauernde trösten. Mit bewundernswerter Hingabe betreute er durch viele Jahre die Schwerhörigen Obwaldens.

P. Ruperts Hauptverdienste liegen auf dem Gebiet der Forschung. P. Bruno Wilhelm, sein Mentor, hatte den jungen Mitbruder angeregt, aus privater Initiative zu sammeln und zu forschen. P. Rupert erwarb sich eine subtile Kenntnis des Obwaldner Dichters Heinrich Federer. In der Federer-Verehrung stand P. Rupert seinem Mitbruder, dem Federer-Spezialisten R. Sigisbert Frick, nicht nach, doch war er im Urteil und in der Propaganda zurückhaltender. Durch fleissiges Studium wurde P. Rupert Amschwand auch ein versierter Kenner der Obwaldner Geschichte. In den jungen Mönchsjahren begann auch seine Bruder-Klausen-Fors-

schung. Die Heiligsprechung des Landesvaters (1947) hatte ihn dazu mächtig motiviert. Er studierte mit gewissenhafter Gründlichkeit Robert Durrers zweibändiges Quellenwerk und sammelte von da an historisch, biographisch und literarisch alles, was sich auf Niklaus von Flüe bezog. Das war die Grundlage für P. Ruperts grösste historische Arbeit. Es ist der Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer. Die Obwaldner Regierung edierte dieses imposante Werk, den «Bruder Klaus III.», zum 500. Todestag des Landespatrons. Diese grosse Leistung fand in der Verleihung des Inner-schweizer Kulturpreises eine verdiente Würdigung. Das war neben der Ernennung zum ausserordentlichen Mitglied der Historischen Sektion der Bayrischen Benediktiner-Akademie eine wohlverdiente offizielle Würdigung seines Schaffens.

Als er 1989 den Innerschweizer Kulturpreis entgegennehmen konnte, war die zerstörende Krankheit schon merklich fortgeschritten, und wir waren froh, dass alles einigermassen pannenfrei über die Bühne ging.

Der Fortschritt dieser unheimlichen Krankheit war für alle, die ihm nahestanden, ein schmerzliches Erlebnis. So drastisch wird die Hinfälligkeit menschlicher Kraft selten erfahren. Nun ist er durch einen langen, finsternen Tunnel zum Licht gelangt, er, der in guten Jahren so vielen armen und gebrechlichen Menschen selber Licht sein wollte.

Leo Ettlín

Neue Bücher

Bruder Klaus

Pirmin Meier, Ich, Bruder Klaus von Flüe. Eine Geschichte aus der inneren Schweiz, Ammann Verlag, Zürich 1997, 558 Seiten.

Diese Biographie über Bruder Klaus ist in ihrer Materialfülle beeindruckend. Pirmin Meier hat viel breiter recherchiert, als es das schon beachtliche Quellenwerk von Robert Durrer und P. Rupert Amschwand imposant darbietet. Da kommt noch eine detaillierte Kenntnis spätmittelalterlichen Lebens in seiner ganzen bunten Fülle hinzu. Bruder Klaus ist nach Pirmin Meier nicht ein hochragendes Standbild auf einem massiven Sockel – er steht im Umfeld des so faszinierenden mittelalterlichen Herbstes. Diese stupende Kenntnis – oft aus beinahe verschollenen Einzelpublikationen zusammengetragen – gibt dem Autor die Möglichkeit zu breit angelegten Exkursionen, etwa in die schweizerische Kriegsgeschichte, wo die Fülle der Anekdoten die Systematik zwar überdeckt. Das Buch bietet auch auf fast 100 Seiten eine sehr distinktierte Darstellung der spätmittelalterlichen Frömmigkeit und Mystik. Meier geht den Spuren des sagenhaften «Gottesfreundes aus dem Oberland» nach, schildert detailliert das Waldbruderwesen bis in die letzten leisen Spuren der Gegenwart. Er kennt die grossen Mystiker Johannes Tauler und Heinrich Seuse ebenso gut wie den überragenden Theologen aus dem 15. Jahrhundert Nikolaus von Kues.

Die überreiche Materialfülle, die Pirmin Meier in seiner Bruder-Klausen-Biographie genüsslich ausbreitet, macht sein Buch zu einem Abenteuer, wo der Autor seinen Leser bisweilen ins Dickicht und Gestrüpp weitab des eigentlichen Pilgerweges führt. Manchmal hätte die Askese der Straffung dem Thema mehr gedient als ein riesiger Marktstand mit sicher köstlichen Pretiosen. Doch der Leser wird entschädigt mit gekonnten, spritzigen Formulierungen, die nur selten ins Banale absinken.

Pirmin Meier kennt Bruder Klaus aber nicht nur vom äusseren Erscheinungsbild in seiner Zeit und Umwelt. Er ist auch mit feinem Gespür in die persönliche religiöse Eigenart des von ihm bewunderten Landesvaters vorgedrungen. Das hält ihn aber nicht zurück, mit historischer Akribie auch im Dunkeln liegende Aspekte der Bruder-Klausen-Biographie vorzustellen – etwa die Frage der Gesundheit und psychischen Struktur des Eremiten. Es ist besonders die Episode, wo sein Sohn Hans den Vater bewusstlos im Dornestrüpp auf der Bergmatte findet oder die depressiven Symptome vor dem Verlassen der Familie. Dafür kann man den Autor nicht tadeln – auch Heilige sind Menschen und müssen mit den Schwächen ihrer persönlichen Struktur und Veranlagung leben und den steilen Weg zur christlichen Vollkommenheit gehen. Schon Walter Nigg hat diskret und zurückhaltend auf diese Problematik

NEUE BÜCHER

hingewiesen. Pirmin Meier behandelt diese Phänomene als medizingeschichtliches Forschungsobjekt – er ist ja auch Paracelsus-Biograph. Doch der grosse Aufwand führt zu keinem definitiven Ergebnis. Ähnlich ist es um das Fastenwunder bestellt. Alle Thesen und Hypothesen, die Pirmin Meier mit Sachkenntnis ausbreitet, stellen lediglich Erklärungsversuche dar – das Geheimnis bleibt ungelöst und muss als solches akzeptiert werden. Pirmin Meier steht auch dem Friedensstifter-Mythos für Bruder Klaus skeptisch gegenüber. Damit wird die Bedeutung der Tagsatzung von Stans keineswegs in Frage gestellt – allerdings ist die Quellenlage über die Einflussnahme des Heiligen auf die politische Entscheidung spärlich und spröde.

Der Autor setzt aber – meines Erachtens mit Recht – ein Fragezeichen zum eidgenössischen Pathos mit der Friedensinsel in den beiden Weltkriegen unseres Jahrhunderts. Ausdruck für die Paradies-Mentalität dieses durch die Intervention von Bruder Klaus vom Krieg verschonten «Gottesvolkes» ist das selbstgefällige Fresko an der Rückwand der unteren Ranftkapelle. Die Festlegung des Eremiten als politische Fäden spinnenden Patrioten kann in die Enge führen und einem umfassenden Verständnis unseres mystischen Heiligen eher schaden als nützen.

Eine so breit angelegte und gut gelungene Biographie könnte noch Anlass für viele Gespräche und Erörterungen werden.

Leo Ettlin

Konfessionskunden

Beim Erscheinen des ersten Bandes des im Auftrag des Johann-Adam-Möhler-Instituts herausgegebenen Handbuchs der Ökumenik stellen die Herausgeber eine Konfessionskunde in Aussicht.¹ Diese liegt nun vor, im Vergleich zur vom gleichen Institut überarbeiteten achten Auflage von Konrad Algermissens Konfessionskunde² allerdings als eine «Kleine Konfessionskunde»³.

Diese teilt die heutige Christenheit in sechs Gruppen ein: 1. Die katholische Kirche, 2. Die orthodoxen und die altorientalischen Kirchen, 3. Die anglikanischen Kirchen, 4. Die lutherischen und die reformierten Kirchen, 5. Freikirchen und 6. Altkonfessionelle Kirchen. Bereits diese Einteilung lässt vermuten, dass die dargestellten konfessionell bestimmten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften von ihren eigenen Voraussetzungen her verstanden und gewürdigt werden sollen. So werden auch die dargestellten – ausgewählten (hier zeigt sich eine Grenze einer kleinen Konfessionskunde besonders deutlich) – Freikirchen von ihrem Ursprung und inneren Prinzip her typisiert als: 1. Täuferische Gemeinschaften, 2. Pietistisch-erweckliche Gemeinschaften und 3. Friedens- und sozialdiakonische Gemeinschaften.

Die kleine Konfessionskunde will in ökumenischer Absicht zur Versöhnung und Gemeinschaft der Christen beitragen. Deshalb ist vor allem bei den Freikirchen kaum die Weltchristenheit im Blick als vielmehr der deutsche freikirchliche Raum. Dieser wird von Hans Jörg Urban aber nicht nur kenntnisreich, sondern

auch mit viel Einfühlung und also ökumenisch vorbildlich dargestellt. Überhaupt ist diese konzise und präzise Konfessionskunde zuverlässig und ökumenisch freundlich.

Eingehender dargestellt wird der deutsche freikirchliche Raum von einer in diesem Raum bzw. im Raum der Evangelischen Allianz entstandenen Konfessionskunde.⁴ Diese schenkt «den christlichen Gemeinschaften neben den beiden grossen Volkskirchen» ihre besondere Aufmerksamkeit; so sind der römisch-katholischen Kirche 37 Seiten gewidmet, nur wenig mehr als den aus der Pfingstbewegung hervorgegangenen Freikirchen mit 31 Seiten. Auch diese Konfessionskunde hat sich ausdrücklich vorgenommen, «objektiv zu bleiben und das Lebensgefühl der beschriebenen Gemeinschaften zu treffen»⁵. Deshalb arbeitet sie mit einem reichen Datenmaterial und vor allem mit vielen Zitaten, um das Selbstverständnis der dargestellten Gemeinschaften zum Sprechen zu bringen. Damit und mit der konfessionskundlichen Ausfächerung der Christenheit ist für den Anfänger die Gefahr gegeben, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen; ich selber vermisse Antworten auf die Frage nach dem jeweils besonderen Anliegen der einzelnen Gemeinschaft und dem inneren Prinzip ihrer besonderen Gestalt. Mit dieser Unbestimmtheit – ist es eine definitorische Schwäche? – zu tun hat dann auch die etwas willkürliche Unterbringung besonderer konfessioneller Gruppen wie überkonfessioneller Zusammenschlüsse: So ist etwa die Minoritätsgemeinde der Evangelisch-reformierten Landeskirche in Aarau dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zugeordnet, oder der Verband Evangelischer Freikirchen und Gemeinden (bis 1995 und deshalb auch in der vorliegenden Konfessionskunde noch: Verband Evangelischer Freikirchen und Gemeinschaften) findet sich im Kapitel der Freikirchen aus täuferischer, pietistischer und evangelikalischer Tradition, obwohl ihm beispielsweise auch der Bund pfingstlicher Freikirchen angehört, der in einem späteren Kapitel dargestellt wird. Dass Landesgrenzen auch für die Informationsbeschaffung Grenzen sein können, auf diesen Gedanken schliesslich bringt die unvollständige Mitgliederliste der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK).

Rolf Weibel

¹ Paderborn 1985, S. 13.

² Paderborn 1969.

³ Reihe: Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts, Nr. 19, Paderborn (Bonifatius) 1996, 331 Seiten.

⁴ Jürgen Tibusek, Ein Glaube, viele Kirchen. Die christlichen Religionsgemeinschaften – Wer sie sind und was sie glauben, Brunnen Verlag, Gießen 1994, 614 Seiten.

⁵ Vorwort (S. 10).

Der Glaube der Propheten

Diego Arenhoevel, Propheten in Israel. Bibeltheologische Betrachtungen zu Jesaja, Deuterjesaja, Jeremia, Hosea und Micha. Herausgegeben von Ulrich Engel, Paulusverlag, Freiburg Schweiz 1994, 159 Seiten.

Diego Arenhoevel ist 1983 im Alter von erst 53 Jahren gestorben. Im Nachlass des Alttesta-

mentlers befanden sich unveröffentlichte Manuskripte, die sehr subtil auf die Glaubenshaltung der alttestamentlichen Propheten eingehen. Diego Arenhoevel war ein Meister der treffsicheren Diktion, und so kommt bei ihm der Fachmann dem Leser sehr entgegen, zumal der Autor auch seine persönliche Schrifteinführung einfließen lässt. Der Dominikaner Ulrich Engel hat die posthume Edition für den früh verstorbenen Exegeten besorgt, der von 1960–1973 an der Philosophischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg bei Bonn dozierte.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Rosmarie Früh, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 263, 9001 St. Gallen

Dr. Georg Holzherr OSB, Abt, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Alois Odermatt, Geschäftsstelle RKZ, Hirschengraben 66, 8001 Zürich

Dr. Anton Peter, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratentnahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Römisch-katholische Kirchgemeinden Scuol und Ardez im Unterengadin

Wir suchen auf Anfang Oktober 1998 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer, eine/n Pfarreibeauftragte/n oder Pastoralassistentin/ -assistenten

Gerne möchten wir Ihnen die Leitung unserer Pfarreien anvertrauen. Diese umfassen zirka 1000 Gläubige. Für uns ist es wichtig, dass Sie in unserer Diasporasituation der Ökumene gegenüber offen eingestellt sind. Ausserdem sollten Sie Freude daran haben, am Aufbau der Jugendpastoral mitzuarbeiten. Ebenfalls erwarten wir Ihre Bereitschaft, auf unsere speziellen Gegebenheiten (z. B. rätoromanische Kultur und Sprache, Tourismus) einzugehen.

Sollten Sie sich angesprochen fühlen, in einem wunderschönen Gebiet, inmitten der Unterengadiner «Dolomiten», die interessante und anspruchsvolle Aufgabe zu übernehmen, würden wir uns sehr über Ihre schriftliche Bewerbung freuen. Für ausländische Priester ist die Zustimmung ihres Bischofs bzw. ihres Ordensoberen erforderlich. Wir bitten Sie, die üblichen Unterlagen bis 30. April 1997 unserem Personalbeauftragten unter folgender Adresse zuzustellen:
Peter Lang, Stradun, 7550 Scuol.

Weitere Auskünfte erteilen:
Peter Lang, Telefon 081 - 864 93 88
Pfarrer Dr. Robert Trottmann, Telefon 081 - 864 14 64



KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE 8716 SCHMERIKON

Die Pfarrei Schmerikon am oberen Zürichsee zählt 2500 Katholiken. Unser Diakon verlässt im Frühsommer unsere Pfarrei, um als Gemeindeleiter eine neue Aufgabe zu übernehmen. Aus diesem Grunde suchen wir zum Schulbeginn 1997/98 einen/eine

Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

Arbeitsbereiche:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- vor allem pfarreiliche Jugendarbeit
- allgemeine Pfarreiseelsorge

In unserer Pfarrei wirkt noch ein Pfarrer, der speziell in der Jugendseelsorge entlastet werden will. Der konkrete Aufgabenbereich wird mit dem/der Bewerber/-in persönlich besprochen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei Pfarrer Albert Thalman, Telefon 055 - 282 11 12.

Bewerbungen sind zu richten an den Kath. Kirchenverwaltungsrat, zuhänden Präsident Oskar Pekarek, Kürzestrasse 6, 8716 Schmerikon, Telefon 055 - 282 33 15

Wir suchen:

Funktion:	Jugendseelsorger
Beschäftigungsgrad:	1-2 Mitarbeiter zu insgesamt 100% (Lyss: 80%; Kirchgemeinde: 20%)
Gemeinde:	Pfarrkreis Lyss (+ Anteil Kirchgemeinde); Diasporapfarrei mit zirka 5500 Katholiken in 19 Einwohnergemeinden. Kirchgemeinde Lyss Seeland (insgesamt 60 Einwohnergemeinden)
Aufgaben:	verschiedene Aufgaben im Bereich Jugendleiter Religionsunterricht an der Oberstufe Mitarbeit im Firmprojekt Gestaltung von Jugendgottesdiensten ökumenische Zusammenarbeit Mitarbeit im Seelsorgeteam
Anforderungen:	Fähigkeit auf Jugendliche zuzugehen und diese zu begleiten Religionspädagogisches Wissen und Erfahrung Team- und Konfliktfähigkeit Animations- und Organisationstalent
Wir bieten:	Zusammenarbeit in einem Team, bestehend aus weiblichen Mitarbeiterinnen Büro im Pfarrhaus Besoldung gemäss der Richtlinien der Kirchgemeinde Lyss Seeland
	Für Fragen steht Ihnen Barbara Bloch, Gemeindeleiterin, Telefon 032 - 384 13 38 (bzw. 384 57 51), gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbung mit den erforderlichen Unterlagen senden Sie bitte bis Ende April 1997 an den Kirchenpräsidenten Werner Heiri, Längfeldstrasse 24, 3294 Büren a. Aare

Katholische Pfarrei St. Martin in Meilen

Wir suchen eine/n

Pastoralassistenten/-in

mit Schwergewicht Katechese und Jugendarbeit (ca. 60-80%)

Ihr neues Arbeitsgebiet umfasst:

- seelsorgerische Aufgaben/Unterstützung unseres Pfarrers
- Jugendarbeit (Ministrantenbetreuung und Gestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten)
- Erteilung von Religionsunterricht
- Projekt «Firmung ab 18»
- die Leitung des Katechetenteams

Das Pfarreiteam freut sich auf eine fröhliche, selbständige und initiative Person.

Für weitere Auskünfte und für Ihre Bewerbung wenden Sie sich bitte an die Personalkommission der Kirchenpflege St. Martin, Thomas Roth, Neuwiesenstrasse 61, 8706 Meilen, Telefon G 01-923 19 19, P 01-923 28 06

Kath. Kirchgemeinde St. Johannes, Geroldswil

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir sofort oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/-in

mit Voll- oder Teilpensum

Wir bieten in unserer aufgeschlossenen Pfarrei eine abwechslungsreiche Tätigkeit, die Raum bietet für eigene Ideen und Vorstellungen.

Wir wünschen uns eine/n engagierte/n und teamfähige/n Mitarbeiter/-in

- für das Projekt «Firmung ab 18»
- in der Katechese (schulisch und ausserschulisch)
- beim Aufbau der Jugendarbeit
- in anderen pfarreilichen Bereichen nach Neigung und Absprache mit unserem Seelsorgeteam

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei August Mettler, Personalverantwortlicher, Telefon 01-748 14 63, oder bei Martina Masser, Pastoralassistentin, Telefon 01-748 27 39.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an August Mettler, Huebwiesenstrasse 30, 8954 Geroldswil

Das **Bischöfliche Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn** sucht infolge Pensionierung der bisherigen Mitarbeiterin auf den 1. September 1997

eine Sekretärin/einen Sekretär

für das Generalvikariat (100%-Stelle)

Haben Sie Freude

- an selbständigem Arbeiten,
- an Abwechslung im Aufgabenbereich,
- an gemeinsamer Arbeit im Team,
- an der Arbeit in der katholischen Kirche;

sind Sie vertraut mit EDV, können Sie sich ausweisen

- durch eine erfolgreiche kaufmännische Praxis,
- durch Sprachkenntnisse (bes. Französisch, wenn möglich Englisch und/oder Italienisch),

dann reichen Sie bis am 15. April 1997 Ihre Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnissen ein bei:

Bischöfliches Ordinariat, Generalvikar Dr. Rudolf Schmid, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Postfach, Telefon 032-623 28 11



blauring.
jungwacht

Im Zusammenhang mit dem Start des Projektes Jugendstufe suchen die schweizerischen Kinder- und Jugendverbände BR/JW per 1. August 1997 oder nach Vereinbarung

eine Co-Projekt-leiterin

mit Präsesfunktion 70-80%

Die beiden Projektleiter/-innen decken in Zusammenarbeit mit der verantwortlichen Arbeitsgruppe folgende Arbeitsbereiche ab:

- Erarbeitung eines Detailkonzepts für die Jugendstufe
- Unterstützung der Verantwortlichen in Kantonen, Regionen und Pfarreien beim Aufbau der Jugendstufe
- Konzeptionierung und Durchführung von Ausbildungsangeboten für die Jugendstufe
- Ausarbeitung von thematisch/jugendpastoralen Impulsen und Hilfsmitteln
- Projektleitung des Ranfttreffens
- Zusammenarbeit mit den Bundesleitungen BR/JW und den kirchlichen Partnern

Wir erwarten:

- theologisch/jugendpastorale Aus- oder Weiterbildung
- berufliche Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Sensibilität für die aktuellen Bedürfnisse der Jugendlichen
- administrative und organisatorische Fähigkeiten
- strukturiertes und kreatives Denken
- Team-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit
- Mindestalter 27 Jahre
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit

Wir bieten:

Zeitgemässe Entlohnung, gute Sozialleistungen und 5 Wochen Ferien, Büro am St.-Karli-Quai in Luzern, Entlastung im administrativen Bereich durch das Sekretariat, vielseitige Tätigkeit mit neuen Herausforderungen, Supervision, Weiterbildungsmöglichkeiten.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Gaby Kiefer, Bundesleitungen Blauring/Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041-419 47 47.

Schriftliche Bewerbungen bis 7. April 1997 an: Marianne Hofstetter, Obermättliweg 11, 6015 Reussbühl

Die beste Werbung...

Freie Katholische Schulen Zürich

01 - 362 37 60
Sekundarschule
Realschule
Oberschule
10. Schuljahr (Real und Sek)
Gymnasium **neu bis zur Matur**
Sekretariat: Sumatrastr. 31, 8006 Zürich

Klosterschule Disentis

7180 Disentis, 081 - 947 63 04
- Gymnasium Typus A, B und E
- Internat und Externat für Knaben und Mädchen

Coupon

SKZ

Senden Sie mir Unterlagen Ihrer Schule. Danke!

Vorname/Name: _____

Str.: _____

PLZ/Ort: _____

An die gewünschte **Schule direkt** adressieren.



Mädchenmittelschule Theresianum
6440 Ingenbohl-Bruppen
041 - 825 26 04/03
Internat und Externat

Gymnasium Typus B, D, E
Primarlehrerinnen-, Kindergärtnerinnen-,
Arbeits-/Hauswirtschaftslehrerinnenseminar



Gymnasium / DMS St. Klemens

CH-6030 Ebikon LU
041 - 420 16 16

Matura Typ B, Diplommittelschule (von der EDK anerkannt), Internat, Tagesschule, Externat für Jugendliche ab 15.



GYMNASIUM IMMENSEE

6405 Immensee
041 - 854 11 00

Maturatypen A, B und E
Internat und Tagesschule für Knaben und Mädchen.
Neue Räumlichkeiten für das Internat seit Sommer 1996.



GYMNASIUM MARIENBURG



9424 Rheineck
Tel. 071 886 18 18
Fax 071 886 18 88

Die familiäre Maturaschule im St. Galler Rheintal.
Lateingymnasium mit Englisch oder Griechisch.
Internat und Tagesschule für Knaben und Mädchen.

...sind unsere Ehemaligen

Konferenz Katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz KKSE

Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken, Hirschengraben 13, Postfach 2069, 6002 Luzern, Telefon 041 210 50 55

Röm.-kath. Kirchgemeinde Allerheiligen, Zürich-Neuaffoltern

Wir suchen auf den 1. Mai 1997 oder nach Vereinbarung

Pfarreiassistenten/-in 60-80%

Aufgaben:

- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgebereichen im Team
- Liturgie
- Religionsunterricht und Firmvorbereitung
- Kinder- und Jugendarbeit
- Gestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- Mitarbeit in der Ökumene

Anforderungsprofil:

- Ausbildung in Katechese oder Theologie
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Vikar Dr. Chika Okafor, Telefon 01 - 312 55 66.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Kirchenpflegepräsident Erich Frommenwiler, Kath. Pfarramt, Wehntalerstr. 224, 8057 Zürich

Auch unsere beiden Pfarreien **Hofstetten-Flüh** und **Witterwil-Bättwil** sind vom Wandel in unserer Kirche betroffen.

Deshalb suchen wir auf **Herbst 1997** eine/n gemeinsame/n **Seelsorger/-in**.

Die beiden Pfarreien wollen ihre Eigenständigkeit wahren, sind aber gleichzeitig auf der Suche nach seelsorgerischen Gemeinsamkeiten.

So wünschen wir uns

einen Priester oder Diakon oder eine/n Lientheologe/-in als Gemeindeleiter/-in

Aufgrund der in unseren Pfarreien erarbeiteten Leitbilder ist uns wichtig:

- Sie sind team- und dialogfähig
 - Sie sind offen für ökumenische Zusammenarbeit
 - Sie haben ein Flair für Animation und Organisation
- Unsere beiden Pfarreien befinden sich in der Region Basel, im solothurnischen Leimental. Hofstetten-Flüh zählt ca. 1200 und Witterswil-Bättwil ca. 800 Katholiken. Wir sind sehr gespannt, wer mit uns als Seelsorger/-in diese neue Wegstrecke gehen will.

Auskünfte erhalten Sie bei den beiden Kirchgemeindepräsidenten Linus Grossheutschi, Dorneckstrasse 14, 4114 Hofstetten, Telefon 061- 731 19 63; Peter Bitterli, Marbachstrasse 12, 4108 Witterswil, Telefon 061- 721 23 02.

Senden Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an einen der beiden Kirchgemeindepräsidenten

Trauer-gottesdienste gestalten - zahlreiche Anregungen für alle Traueranlässe



- **"Trauer-gottesdienste"** - Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueranlässe.

Im handlichen A5-Ringordner mit ca. 700 Seiten, Fr. 198.- inkl. MWSt.

Aus dem Inhalt:

- Grundlegende Hinweise zum Trauer-gottesdienst und zum Trauer-gespräch
- Musterbeispiele für den Traueranlass:
 - Ruhiger Tod im Alter
 - Tod nach langer Krankheit
 - Tod durch Unfall
 - Suizid
 - Plötzlicher und unerwarteter Tod
- Musterbeispiele für Sonderfälle
- Musterbeispiele für die Begleitung Trauernder vor und nach der Beerdigung

WEKAkompetent.

WEKA Verlag AG
Hermetschloostrasse 77
Postfach 8010 Zürich
Telefon 01-434 88 88
Telefax 01-432 82 01



Ein Leben geht zu Ende. Ein für Sie alltägliches, für andere Menschen jedoch ein mit Schmerz und Trauer verbundenes Ereignis. Ein Seelsorge-anlass, der viele Gesichter hat: Tod im Alter oder durch Krankheit, Unfall-tod, Suizid etc.



In jedem Fall wünschen die Hinterbliebenen einen einfühlsamen, auf den Verstorbenen ausgerichteten Trauer-gottesdienst. Für Sie als Pfarrer be-deutet das, sich jedesmal neu auf einen Trauerfall vorbereiten - und das in kürzester Zeit!



In unserem Nachschlagewerk "Trauer-gottesdienste" finden Sie zahlreiche Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueranlässe.

Vielfältig und zeitsparend

Das Arbeitsbuch beinhaltet neben Vorlagen für gesamte Trauer-gottesdienste Elemente, die je nach Bedarf variiert, gekürzt oder ergänzt werden können. Der übersichtliche Aufbau erlaubt rasches Suchen und eine situations-spezifische Themenauswahl. So reduzieren Sie die Vorbereitungszeit erheblich, ohne dass die Qualität des Gottesdienstes darunter leidet!

Neue Anregungen

Wir bieten Ihnen zu diesem Werk einen unverbindlichen Aktualisierungs- und Ergänzungs-Service an: Regelmässig erhalten Sie per Post neue Anregungen für die Gestaltung der Trauer-gottesdienste. Natürlich sind Sie nicht zur Abnahme verpflichtet und können diesen Service auch jederzeit ab-bestellen.

**Bestellen Sie das Werk jetzt per Telefon
(01-434 88 88) oder mit dem Coupon.**



Bestellcoupon

Meine Anschrift: 171312

JA, ich bestelle mit 10 Tagen Rückgaberecht

Name: _____

___ Ex. "Trauer-gottesdienste"

Vorname: _____

Musterbeispiele mit vielfältigen Anregungen für alle Traueran-lässe. A5-Ringordner mit ca. 700 Seiten,
Fr. 198.- inkl. MWSt.
Bestellnummer 315200

Str./Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Inklusive automatisch erfolgen-dem Aktualisierungs- und Ergän-zungs-Service gegen separate Verrechnung. Keine Abnahme-pflicht, jederzeit abbestellbar.

Bitte senden Sie den ausgefüllten Bestellschein an:
WEKA Verlag AG, Hermetschloostrasse 77, Postfach,
8010 Zürich, Tel. 01-434 88 88, Fax: 01-432 82 01.

Gemeinde Triesen

Für die katholische Pfarrei Triesen suchen wir auf den 18. August 1997 eine/einen

Katechetin/Katecheten**Ihre Aufgaben:**

- Religionsunterricht in den Klassen 1 bis 5 der Primarschule in Zusammenarbeit mit dem Ortspfarrer
- Vorbereitung und Aufsicht der Schülermesse (zweimal in der Woche)
- Mitvorbereitung der Erstkommunion und der Firmung (Sakramentale Katechese)
- Einüben von religiösen Liedern
- Elterngespräche

Wir erwarten:

- katechetische oder gleichwertige Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Kontaktfreude und Einfühlungsvermögen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer P. Jozef Tarnowka (Tel. 075 - 392 37 57 oder 079 - 445 54 75).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit der Aufschrift «Katechet/-in» senden Sie bitte bis 11. April 1997 an die Gemeindevorsteherung, Xaver Hoch, Vorsteher, 9495 Triesen

Kath. Kirchgemeinde Häggenschwil (SG)

Wir sind eine Landgemeinde zwischen St. Gallen und Bodensee und suchen eine/n

Pastoralassistenten/-in

(75 bis evtl. 100 Prozent)

Stellenantritt: Schuljahresbeginn 1997.

Aufgabenbereich:

- Leitung der Pfarrei
- allgemeine Seelsorgearbeit
- Mitarbeit und Leitung der Katechese
- Unterstützung der Jugendarbeit
- Gottesdienstgestaltung
- Predigt
- Pflege des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes
- Zusammenarbeit mit der Nachbarpfarre Muolen

Was wir wünschen:

- Dialogbereitschaft und Teamfähigkeit
- offene Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen

Was wir bieten können:

- eine aufgeschlossene, initiative Gemeinde
- engagierte Mitarbeiter/-innen in Gruppen und Räten
- schönes, grosses Pfarrhaus
- frisch renovierte Pfarrkirche

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an den Kirchenpräsidenten Josef Stäger, Fidenhaus, 9312 Häggenschwil, Telefon 071 - 298 52 67

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBikon (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00

Katholische Kirchgemeinde Neuenkirch (LU)

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres (1. August 1997) in unsere Pfarrei mit 2800 Katholiken eine/n

Katechetin/Katecheten

- für 10 Wochenstunden an der Oberstufe
- für 4 Wochenstunden an der Mittelstufe
- zur Gestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten an den erwähnten Stufen
- für nachschulische Jugendarbeit nach Möglichkeit

Wir bieten Ihnen:

- eigenes Büro mit Schulraum im Pfarreiheim
- an der Oberstufe sind die Klassen halbiert, d.h. diese Schüler haben bloss alle 14 Tage Unterricht
- zeitgemässe Entlohnung und Hilfe bei Wohnungssuche

Sind Sie interessiert?

Dann rufen Sie unseren Pfarrer Th. Müller, Telefon 041-467 11 42, für weitere Informationen an.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, welche Sie an die folgende Adresse senden:

Katholische Kirchgemeinde Neuenkirch, Emil Studer, Kirchgemeindepräsident, 6206 Neuenkirch

**DRINGEND GESUCHT:**

**Pfarrer als
Begleitperson zur
Verwirklichung eines
kirchlichen Berufes.**

**Chiffre 1770,
Schweiz.
Kirchenzeitung,
Postfach 4141,
6002 Luzern**

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

13-14/27.3.1997